

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 166 (1998)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was erwarte ich von der Tagsatzung 98?

Ich bekenne, ein Synode-72-Nostalgiker zu sein. So lebendig das synodale Ereignis für mich noch ist, bedeutet es für viele Jüngere ein geschichtliches Faktum aus längst vergangenen Tagen. Und immer stärker spüre ich, dass die damalige Begeisterung für eine Kirche im Aufbruch längst verfliegen ist. An ihre Stelle trat Resignation.

Dass diese resignative Grundstimmung wenigstens ein Stück weit abgebaut werde, ist meine Hoffnung für die Tagsatzung 98 im Bistum Basel. Damit stehe ich nicht allein. Fast alle, die ich nach ihren Motiven zur Teilnahme an der Tagsatzung befragt habe, erhoffen sich Überwindung von Resignation. Sie teilen die Erwartungen, die unsere Mediengruppe auf einer Postkarte und auf dem offiziellen Plakat mit den bunten Farben ausgedrückt hat: dass etwas von einem Kirchenfrühling spürbar werde. So erwarte ich, dass eine frische Brise aufkommt und die muffige Luft vertreibt, die sich bei lange geschlossen gehaltenen Fenstern ange-staut hat.

Es ist nicht damit zu rechnen, dass demnächst ein Konzil und ein «Papa Giovanni» die Fenster öffnen werden. Die Basis muss es selber tun. Nachdem Leo Karrer über zehn Jahre vergeblich an die Kirchenleitung appelliert hatte, ein Dialog-Forum in Form einer Tagsatzung zu schaffen, ergriffen Leute von der Basis die Initiative zur Verwirklichung einer solchen Plattform. Das in Gang gebrachte Unternehmen wendet sich in seiner ganzen Anlage nicht bloss nach «oben». Ich hoffe sehr, dass alle Beteiligten auf dieser Linie weiterfahren und nicht nur (aber auch!) Postulate an die Obrigkeit formulieren werden. Wir von der Kerngruppe legen ja Wert darauf, dass in den erarbeiteten Prioritäten und Impulsen auch Selbstverpflichtungen enthalten sind. Werden sie ernst genommen, wird in den zahlreichen vertretenen Verbänden, Gruppierungen und Dekanaten einiges geschehen.

So wenig die Tagsatzung hierarchie-fixiert ist, versteht sie sich nicht als Opposition gegen die Kirchenleitung. Unser Bischof hat denn auch im Gespräch mit unserer Kerngruppe signalisiert, dass die Bistumsleitung das Projekt wohlwollend und mit Interesse verfolgt. Alois Reinhard, «Verbindungsperson» zwischen «Solothurn» und der Tagsatzung, ist für uns ein sympathischer Begleiter, der uns wohlwollend-aktiv unterstützt. Es ist ihm leider noch nicht gelungen, die Berührungsgänge abzubauen, die da und dort unter seinen Kolleginnen und Kollegen im Ordinariat vorhanden sind. (Mit dem Hinweis, wir hätten keine «Koproduktion» vereinbart, wurde uns nicht gestattet, ein Informationsblatt einem Ordinariats-Versand an die Pfarreien beizulegen...)

21/1998 21. Mai 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Was erwarte ich von der Tagsatzung 98? Die Antwort des Informationsbeauftragten dieses Dialog-Forums
Walter Ludin 325

Eine Bekennerkirche steigt aus dem Untergrund Ein Gespräch über die Kirche in Sibirien 326

Ein Volk, ein Reich, eine Sprache
Hochfest von Pfingsten: Gen 11,1-9 327

Umfassende Katastrophenhilfe und kohärente Politik Von der Jahrespressekonferenz der Caritas Schweiz berichtet
Rolf Weibel 329

Miteinander Gottesdienst feiern
Von den Dekanatsfortbildungskursen im Bistum Basel berichten
Gabriele und Fabian Berz-Albert 330

Kirche wächst von innen 332

Berichte 334

Amtlicher Teil 335

Schweizer Kirchenschätze
Zisterzienserinnenabtei Eschenbach (LU):
Hl. Bernhard (um 1630)



Hermann-Josef Venetz meinte kürzlich in einem KIPA-Interview unter dem Stichwort «Tagsatzung»: «Ich habe den Eindruck, dass die Verunsicherung in der Amtskirche grösser ist als unter den Laien. Die regionalen Kirchenleitungen wissen nicht, was sie mit Blick auf Rom alles dulden dürfen.» Es ist mein Wunsch, dass eine konstruktiv arbeitende Tagsatzung diese Verunsicherung etwas mindern kann. Da ich weiss, dass unser Bischof Begriffe gern «beim Wort» nimmt, wünsche ich uns, dass wir ihn als «progressiv» erfahren: als einen, der mit uns voranschreitet (das lateinische *progredi* heisst ja: vorwärts gehen, voranschreiten). Und wenn auch die kirchenrechtlichen Voraussetzungen für eine Synode fehlen, werden wir uns freuen, wenn er sich «synodal» verhält und mit uns «auf dem Weg» ist.

Aber nochmals: Der Erfolg oder Misserfolg der Tagsatzung hängt nicht in erster Linie vom Verhalten des Bischofs ab. Zuerst und vor allem soll die Basis angesprochen werden. Dabei ist es letztlich nicht entscheidend, welches die rechtliche Position der Tagsatzung ist. Einwände, sie könne ja «nur beraten, aber nicht entscheiden», sind darum meines Erachtens nicht relevant. Die Synode 72 war zwar ein offizielles Ereignis. Die Bischöfe setzten ihre Unterschrift unter die verabschiedeten Texte. Damit war aber noch keineswegs garantiert, dass alle Beschlüsse auch umgesetzt wurden.

Umgekehrt stelle ich mir vor, dass ein Unternehmen ohne juristische Kompetenzen durchaus etwas bewirken kann. Ausschlaggebend ist nicht seine rechtliche, sondern seine «moralische» Autorität. Die Tagsatzung hat zwar keine (rechtlichen) Kompetenzen. Sie kann dennoch kompetent sein. Noch mehr als ihre Stellung zählt die Qualität ihrer Argumentation. Ein Blick auf die Liste der Teilnehmenden – Delegierte wie freie Interessenten – zeigt, dass sich am Auffahrtstag in Luzern eine grosse Schar sehr kompetenter Leute versammeln wird. Ihnen ist zuzutrauen, dass sie Worte finden, die aufhören lassen.

Walter Ludin

Unser regelmässiger Mitarbeiter P. Walter Ludin OFM Cap ist der Informationsbeauftragte der «Tagsatzung 98 im Bistum Basel»

Kirche in der Welt

Eine Bekennerkirche steigt aus dem Untergrund

Vor kurzem wurde in Nowosibirsk die Kathedrale «Verklärung des Herrn» eingeweiht. Das war zahlreichen Gläubigen aus dem In- und Ausland Anlass, nach Sibirien zu reisen, unter ihnen dem ehemaligen Pfarrer von Sachseln, Josef Eberli, und seiner Schwester Frieda. Eine Reise zu zwei deutschsprachigen Priestern, die im vorletzten Jahr als Pilger am Grabe von Bruder Klaus weilten, war bereits in Planung, als im Frühsommer 1997 der Bischof der neugegründeten Diözese Sibirien, Joseph Werth, Sachseln besuchte. So erhielten die beiden Obwaldner von ihm

zusätzlich eine Einladung zur Einweihung der Bischofskirche der grössten Diözese der Welt. Der schwächliche, 45jährige Deutschrusse gibt sich deswegen aber alles andere als grossspurig. Er hat immer in und mit der Diaspora gelebt. Seine Eltern waren, wie die meisten Wolga-Deutschen, in der Stalinzeit deportiert worden. Das schweisste die Verschleppten zur Bekennerkirche im Untergrund zusammen. Wo heute die Probleme liegen, geht aus dem Gespräch mit Josef und Frieda Eberli hervor, das Paul Egger für die Schweizerische Kirchenzeitung führte.

SKZ: Sie sind von Moskau aus 4000 Kilometer nach Krasnojarsk geflogen, um dann mit der Transsibirischen Eisenbahn in einer Fahrt von 13 Stunden nach Nowosibirsk zurückzufahren. Was ging dieser Reise voraus?

F.E.: Ein spannendes Warten auf das Visum. Das kostbare Papier wurde uns auf der russischen Botschaft in Bern buchstäblich in letzter Minute ausgehändigt, obwohl wir uns Wochen zuvor darum bemühten. Einmal im Besitz des Visums, kann man problemlos herumreisen. Allerdings darf man in Sibirien nicht erwarten, dass jemand vom Hotelpersonal eine andere Sprache als Russisch spricht. Sibirien ist eben kein Touristenland. Das Personal erweist sich aber als sehr zuvorkommend und hilfsbereit, mit einem ausgesprochenen Gespür, wie sich sprachliche Verständigungsknäuel entwirren lassen.

SKZ: Der russische Schriftsteller Maxim Gorki nannte Sibirien einmal «ein Land des Todes und der Ketten», und sprachgeschichtlich könnte man es mit «schlafendes Land» übersetzen, den «sib» heisst schlafen und «ir» bedeutet Land. Sie sahen als Touristen Sibirien im Sommer. Jetzt aber ist dort tiefster Winter. Die häufigste Frage lautet gegenwärtig: «Skolko gradusow? (Wieviel Grad?)». Was waren Ihre Eindrücke?

F.E.: Auch wir hatten falsche Vorstellungen. Man erwartet einsame Dörfer in der Steppe und begegnet zur grossen Überraschung sauberen, aber architektonisch monotonen Millionenstädten wie Nowosibirsk, Tscheljabinsk, Jekaterinburg, Krasnojarsk, die alle über Universität, Oper, Fernsehstationen, Einkaufszentren, U-Bahn, Tram verfügen. Hier stehen Häfen, Staudämme und Kraftwerke. Diese Grossstädte machen mit ihren Wohnsilos und breiten Strassen einen europäischen Eindruck, mit dem Unterschied, dass sich der Verkehr ohne Staus abwickelt.

SKZ: Ein Grund Ihrer Reise war die Einweihung der Kathedrale von Nowosibirsk, zu der Sie vom zuständigen Bischof Joseph Werth persönlich eingeladen worden waren. Um was für ein Bauwerk handelt es sich und wer ermöglichte es?

J.E.: Die Pfarr- und Bischofskirche ist ein bescheidener, dreieckiger Zeltdachbau aus rotem Backstein und bietet 250 Gläubigen Platz. Möglich machte den Neubau politisch die Perestroika und finanziell die deutschen Hilfswerke Renovabis, «Kirche in Not/Ostpriesterhilfe»,

Fortsetzung Seite 328

Ein Volk, ein Reich, eine Sprache

Hochfest von Pfingsten: Gen 11,1–9

■ Welt: Faschismus

Die historische Erfahrung des Faschismus hat uns in diesem Jahrhundert eindringlich vor Augen geführt, was sich ereignet, wenn Gottes Geist, der weht, wo er will, im Namen von Einheit (ein Volk, eine Nation) und Reinheit (reine Rasse, reine Sprache) als «entartet» verfolgt und als «zersetzend» vergast wird, und der Kampfgeist («Mein Kampf») mit Führer und gehorsamen Söhnen in greulicher Dreifaltigkeit sein dämonisches Wesen entfaltet. Der Heilige Geist ist sehr uneinheitlich. Er zeigt sich in der Vielfalt der Schöpfung und der menschlichen Geister. Er ist hochgradig unrein. Er zeigt sich mit Vorliebe in der Begegnung von Verschiedenartigem: Mann und Frau, Schwarz und Weiss, Jesus und Buddha, Kapitalismus und Sozialismus. Er ist zwar aufbrausend, aber friedliebend, weil er keine Feindbilder kennt.

■ Bibel: Mythologische Reflexion auf eine gescheiterte Weltherrschaft

721 v. Chr. wurde das Nordreich Israel Opfer der assyrischen Expansion Richtung Westen. Die Armee Salmanassars und seines Nachfolgers Sargon II. legte die Hauptstadt Samaria in Schutt und Asche, deportierte die Oberschicht des Kleinstaates, soweit sie nicht ins Südreich Juda geflohen war, nach Nordsyrien und siedelte in Samaria Fremde an (2 Kön 17). Assyrische Texte klären uns darüber auf, was Sargon anstrebte: ein Weltreich mit einheitlicher Sprache und einer modernen Zentralverwaltung bei Ninive (vgl. Kasten). Doch sein Plan wurde nie Wirklichkeit. 705 v. Chr. erlitt der kriegswütige Herrscher den Schlachtentod. Jesaja dichtete ein Spottlied auf den Verblichenen (Jes 14,4–20), während die sogenannte Turmbauge-

schichte die Ereignisse politisch-theologisch in einem Mythos reflektiert.

Der Mythos handelt davon, wie JHWH vom Himmel herabsteigt, um sich das menschliche Bauvorhaben einer Stadt mit Zitadelle anzusehen (11,5). In der Einheit von Volk und Sprache erkennt er den Anfang eines (unheilvollen) Tuns, das er zu vereiteln gedenkt (11,6). Der Selbstaufforderung der Menschen: «Wohlan! Bauen wir uns Stadt und Zitadelle, deren Spitze in den Himmel reicht, und machen wir uns (so) einen Namen» (11,4)! setzt er den Entschluss entgegen: «Wohlan! Steigen wir hinab und vermengen wir dort ihre Rede, dass nicht (mehr) versteht einer die Rede des andern» (11,7)! Als fast zweihundert Jahre später die Oberschicht des Südreiches Juda unter den Neubabyloniern auch in die Verbannung ziehen musste, verortete sie den alten Text in Babel (11,9).

Der Mythos wurde als Finale in die Urgeschichte der Genesis eingebaut. Ihrzufolge siedelten die Söhne Noachs im Lande Schinear, wie die Gegend von Babel früher hiess (11,2). Zusammen mit der sogenannten Turmbaugeschichte eine Klammer um die Sintflutgeschichte. Es geht um die Frage: Wie kann verhindert werden, dass der Mensch wird wie Gott (vgl. Gen 3,22 und 11,6)? Unter den Persern erlebten die Juden eine Herrschaft, die die Vielfalt der Völker und Sprachen innerhalb ihres Reiches tolerierte, ja förderte. Auch diese neuen Verhältnisse werden mit dem alten Mythos in Verbindung gebracht. Damals, so heisst es nun, habe JHWH die Menschen über die ganze Erdfläche zerstreut (11,8a.9b). Nach Gen 9,19 stammen die Völker von Sem, Ham und Japhet, den Söhnen Noachs ab. Die in

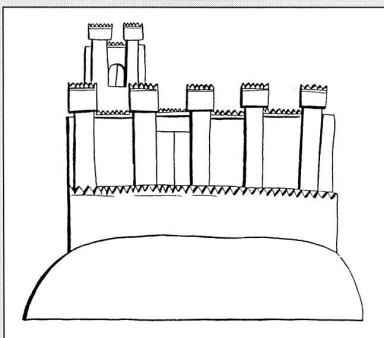
Gen 10 entfaltete Völkertafel widerspiegelt ziemlich genau die Verhältnisse zur Perserzeit.

■ Kirche: Lobpreis der Vielfalt

Die christliche Lektüre des biblischen Mythos hat sich auf den Turm kapriziert und ihn als Symbol menschlicher Hybris in der Stadt des Antichristen ausgedeutet, so dass die Überlieferung schliesslich als «Geschichte vom Turmbau zu Babel» in den Köpfen hängen blieb. Der Turm spielt aber nur im Zusammenhang mit der Stadt eine Rolle, weil die Zitadelle fester Bestandteil einer altorientalischen Stadt ist. Für die Dramatik des Mythos zentraler ist das Motiv der Einheit von Volk und Sprache. Die babylonische Sprachverwirrung wurde von den Kirchenvätern als negatives Gegenbild zu Pfingsten aufgefasst. Was damals gespalten wurde, sei durch den Geist von Pfingsten wieder zu harmonischer Einheit zusammengekommen. Der Syrer Jakob von Sarug, Bischof von Batnä bei Edessa (gest. 521) hat hingegen erkannt, dass sowohl in Gen 11 als auch in Apg 2 die Vielsprachigkeit Ausdruck gottgewollter Vielfalt und ein Schutz gegen imperiale Herrschaftsansprüche ist, der die Kommunikation im Geiste der Liebe nicht behindert, sondern befördert. Er zögert nicht, die auserwählte Gemeinde als geistiges Babylon zu bezeichnen.

Die Schweiz hat, darin Syrien ähnlich, ein starkes Sensorium für Vielsprachigkeit entwickelt. Der Geist der Confoederatio, hartnäckig behauptet zwischen vier Grossreichen, in welchen sich – zum Leidwesen des Volkes – immer wieder zentralistische Kräfte durchsetzen konnten, hat etwas erfrischend Pfingstliches. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Christoph Uehlinger, Weltherrschaft und «eine Rede». Eine neue Deutung der sogenannten Turmbauerzählung (Gen 11,1–9), (OBO 101), Freiburg (CH)/Göttingen 1990.



Sargons II. Weltherrschaftsprojekt

Sargon II. (721–705) orientierte sich bei der Ausübung seines Amtes als Herrscher über das mächtige assyrische Reich am alten sumerischen Ideal der «einen Rede/Sprache» als politisches Ideal und Ausdruck einer einheitlichen, «befriedeten» (sprich: beherrschten) Welt. Das äussere Symbol sollte sein neuer Regierungssitz, Dur Scharrukin, werden: eine Stadt mit turmhoher Zitadelle, die den Eindruck von Stärke, Macht und Sicherheit vermittelt (vgl. Bild). Mit diesem Bauprojekt wollte er sich einen Namen machen und gleichzeitig den Grundstein für eine Vereinheitlichung der unterworfenen Völker zu einem Volk legen. So liess er die versklavten Völker, die seine Bauprojekte zu verwirklichen hatten, alle assyrisch sprechen: «Untertanen aus den vier Himmelsrichtungen mit fremder Sprache, Rede ohne Harmonie [...], die ich erbeutet hatte, liess ich eine Rede führen [...]».

Fortsetzung von Seite 326

die Bischofskonferenzen der USA und Italiens sowie verschiedene andere europäische Bistümer. Vor der Revolution gab es in Nowosibirsk eine aktive katholische Gemeinde mit 4000 Mitgliedern. Sie besass eine grosse Kirche und vier Kapellen. Das Gotteshaus wurde in den dreissiger Jahren geschlossen und in den sechziger Jahren abgebrochen.

SKZ: Und was wurde aus der Gemeinde?

J.E.: Sie traf sich über Jahrzehnte im Untergrund und überlebte die Deportationen und Hinrichtungen ihrer Priester.

SKZ: Wie kam es zur Verbindung Nowosibirsk-Sachselsn, ist Bruder Klaus in Sibirien bekannt?

J.E.: Bischof Werth hatte eine Biographie des Ranftheiligen gelesen. Er weiss viel von Bruder Klaus und verehrt ihn persönlich. Darum war er sehr erfreut, als ihm anlässlich seines Besuches vor zwei Jahren der neue Pfarrer von Sachselsn eine Reliquie für den Altar schenkte. Die Weihe der Bischofskirche stellte für die Gläubigen ein ganz grosses Ereignis dar. Sämtliche Pfarreien waren vertreten. Ich hatte Gelegenheit, an alle eine kleine Broschüre über Bruder Klaus in russischer Sprache abzugeben. Und der Bischof wäre sehr erfreut, wenn er eine Statue des Heiligen für seine Kathedrale geschenkt bekäme.

SKZ: Werth ist ein deutscher Name, wo liegen die Wurzeln?

J.E.: Wie es in Ungarn Donau-Schwaben gibt, so gibt es in Russland bereits seit dem 18. Jahrhundert angesiedelte Wolga-Deutsche. Man spricht von ein bis zwei Millionen. Die ersten wanderten 1763 aus, um der Hungersnot in Mitteleuropa zu entkommen. Sie pflegten die deutsche Sprache und Kultur und verfügten über eigene Schulen. Im Verlaufe der Oktoberrevolution wurden 1917 die Wolga-Deutschen ihres hart erworbenen Eigentums beraubt und in der Stalinzeit unter unmenschlichen Bedingungen nach Kasachstan und Sibirien deportiert, unter ihnen auch Bischof Werths Vater, der damals siebenjährig war. Ein Eisenbahnzug machte mitten in der Steppe von Kasachstan halt, die darin verfrachteten Männer, Frauen und Kinder wurden aus den Wagen gejagt und ihrem Schicksal überlassen, ohne Nahrung, ohne Dach, ohne Werkzeug. Von den 40000 Deportierten dieser Gruppe lebten ein halbes Jahr später nur noch 22000. Hunderttausende andere Deutsche wurden noch weiter nach dem Osten und bis in den Polarkreis verschleppt. Eine

grosse Kolonie von Zwangsarbeitern war in der Rüstungsindustrie von Tscheljabinsk eingesetzt.

SKZ: Bischof Werths Vater überlebte?

J.E.: Wie genau der Lebensweg von Bischof Werths Vater verlief, haben wir nicht erfahren. Jedenfalls heiratete er während der Deportation, gründete eine Familie, und es war vor allem die Mutter, die dem aufgeweckten Josef ersten Katechismusunterricht erteilte. Sie hatte Bibel, Gebetbuch und Heiligenlegende des Grossvaters gerettet und wusste genau, was darin stand. Josef trat 1975 der Gesellschaft Jesu bei, machte heimlich sein Noviziat und erhielt 1984 die Priesterweihe. Es waren Jahre ständiger Angst, entdeckt zu werden. Die Verfolgung ging weiter. Sogar ein Jahr vor der Perestroika (1989) kam es noch zur Verurteilung eines Priesters, den wir getroffen haben, wegen illegaler religiöser Tätigkeit.

SKZ: Bischofs Werths Diözese soll die grösste der Welt sein.

J.E.: Flächenmässig bestimmt, weist sie doch über 12 Millionen Quadratkilometer auf, mit 11 Zeitzonen. Sibirien erstreckt sich über 5000 Kilometer vom Ural zum Pazifik und ist in Westsibirien, Ostsibirien und den ehemals sowjetischen Fernen Osten aufgeteilt. Es stehen gegenwärtig etwa 60 Priester und 70 Ordensschwwestern aus vielen Teilen der Welt als Seelsorgehelferinnen im Einsatz. Sie sind ständig unterwegs per Bahn, Flugzeug, Schiff, zu Pferde oder im Schlitten. Doch nicht alle Priester, die Bischof Werth im Ausland rekrutiert, halten den extremen physischen und psychischen Belastungen der Seelsorge stand. Sie gehen wieder. Insgesamt werden ungefähr 200 Gemeinden betreut. Es gibt schätzungsweise 100000 Katholiken in Sibirien, die mit den Pfarreien in Kontakt stehen. Eine Unzahl von Menschen aus ehemals katholischen Ländern wie Polen, Litauen, Slowakei und andere hat die Verbindung zur Kirche verloren. Hier kann man erwachsenen Menschen begegnen, die noch nie etwas von Gott gehört haben.

SKZ: Sind Sie auch mit der Bevölkerung in Kontakt gekommen?

J.E.: Ja, und zwar in Tscheljabinsk durch Pfr. Lucian Gehrmann, der uns in seinem Auto herumführte und auf manches aufmerksam machte, Hintergründe erklärte, Zusammenhänge aufzeigte. In Krasnojarsk begleiteten uns zwei junge einheimische Techniker, die gut deutsch sprachen und als Neugetaufte nun ein Theologiestudium beginnen. Durch sie ha-

ben wir private Kontakte geknüpft und Sibirien abseits der Hotelzimmer kennengelernt.

SKZ: Was hat Sie auf dieser Reise besonders beeindruckt?

F.E.: Mich beeindruckte das Schicksal der Menschen. Dieses Ausgeliefertsein fremden Mächten gegenüber, ohne jede Möglichkeit, etwas zu ändern. Es übersteigt unsere Vorstellungskraft, wenn man die Leute erzählen hört von Deportationen, von Erschiessungen, nicht vereinzelt, sondern zu Tausenden und Abertausenden. Und es nimmt kein Ende. Gestern hatten die Menschen Angst vor der Geheimpolizei, heute fürchten sie sich vor Hausbewohnern und Einbrechern. Die Garage, die zugleich auch als Vorratsraum dient, ist mit einem Panzerschloss verriegelt. Besucht man eine Wohnung, schalten die Gastgeber sofort Radio oder Fernseher ein aus Angst, der Nachbar könnte von der Konversation etwas mitbekommen.

J.E.: Mich beeindruckte der Bekennermut während und nach der Stalinzeit. Noch vor der Perestroika unterschrieben, um ein Beispiel zu nennen, 80 Christen in Tscheljabinsk ein Gesuch für den Kauf eines Grundstückes, auf dem heute ihre Kirche steht. Sie exponierten sich damit in überaus mutiger Weise.

SKZ: Was können wir in der Schweiz für Sibliens Christen tun?

J.E.: Die geistige Isolation, die selbst nach dem Ende der physischen Verfolgung zurückgeblieben ist, stellt eine immense Herausforderung für die ganze Gesellschaft, besonders auch für die Kirche Sibliens dar. Durch persönliche Zeichen der Anteilnahme an den Fragen und Sorgen dieser Bekennerkirche helfen wir das Gefühl der Verlorenheit überwinden. Gleichzeitig werden wir geistig beschenkt und im Glauben gestärkt. Information im Westen tut not. Ich bin auf Anfrage gerne bereit, mit einem Lichtbildervortrag von meinen Erlebnissen und Erfahrungen zu berichten.

Im Sommer dieses Jahres habe ich vor, die beiden deutschsprachigen Priester von Slawgorod und Talmenka, die ich nun kennenlernte, zu besuchen und sie einige Wochen in ihrer Seelsorgearbeit zu begleiten und zu unterstützen. In diesen Gemeinden sprechen noch 80 Prozent deutsch. Eine Gästegruppe hat am Tage nach der Einweihung das Dorf Talmenka, 230 Kilometer von Nowosibirsk gelegen, besucht und mit den Gläubigen in ihrer Muttersprache Eucharistie gefeiert. Dort steht eine der zahlreichen vorgefabrizierten Holzkirchen, die von Bayern aus auf Lastwagen hergebracht worden sind.

SKZ: *Wie ist finanzielle Hilfe möglich?*

J.E.: Ich konnte eine grössere Spende mitnehmen und an mehrere Pfarreien weitergeben. Im übrigen scheint es mir immer noch am sinnvollsten, den «Speckpater» Werenfried van Straaten und seine Ostpriesterhilfe zu unterstützen, der wir auf Schritt und Tritt begegnet sind. Sibiriens Christen sind um so mehr darauf angewiesen, als es in jüngster Zeit zu Spannungen mit der orthodoxen Kirche gekommen ist. Das russische Parlament hat ein neues Religionsgesetz verabschiedet, welches sowohl Katholiken wie Protestanten als Angehörige ausländischer Religionsgemeinschaften definiert, sie also auf die

gleiche Stufe stellt wie Mitglieder evangelikaler Sekten. Und der Geheimdienst FSB, Nachfolger des berühmten KGB, verdächtigt katholische Priester als «Spione im Dienste des Vatikans, Polens oder Deutschlands». Von diesem Ungeist inspiriert war die Demonstration von etwa zwanzig Jugendlichen, die am Morgen des Kirchweihfestes mit Spruchbändern vor der Kathedrale standen und ein sehr gehässiges Flugblatt verteilten.

Die neue Kirche ist ein weithin sichtbares Zeichen im Zentrum der sibirischen Hauptstadt. Dieses Zeichen fordert den offenen Widerspruch des Antichrist heraus.

ten und der Einbau von Türen und Fenstern professionell ausgeführt. Die laufenden Wiederaufbauprojekte kosten rund 13,5 Mio. Franken. Insgesamt wird Caritas Schweiz seit dem Ausbruch des Krieges Sommer 1991 bis gegen Ende des laufenden Jahres gegen 40 Mio. Franken für die Hilfsprogramme im ehemaligen Jugoslawien aufgewendet haben; mitfinanziert wurden diese durch Beiträge Dritter sowie der öffentlichen Hand (namentlich der Regierungen von Luxemburg und Schweden).

Der Balkankrieg hat, wie die Auseinandersetzung um die *Rückschaffung von Kriegsvertriebenen* zeigt, seine Auswirkungen auch in der Schweiz. Diesbezüglich ist Caritas Schweiz der Ansicht, dass die Rückkehr nicht allen Flüchtlingen aus Bosnien-Herzegowina zugemutet werden kann, weil eine Rückkehr namentlich in die Minderheitsgebiete immer noch mit Gefahren verbunden ist. Auch von einer Rückschaffung in den Kosovo sollte abgesehen werden, weil die Lage im Kosovo äusserst gespannt ist, in gewissen Gebieten kämpferische Auseinandersetzungen stattfinden, die Fluchtbewegungen auslösen, und Menschenrechtsverletzungen an der Tagesordnung sind.

Kirche in der Schweiz

Umfassende Katastrophenhilfe und kohärente Politik

Als «Vielpartienhilfswerk» könne Caritas Schweiz an ihrer Jahrespressekonferenz jeweils nur wenige ausgewählte Themen zur Sprache bringen, gab Odilo Noti, seit letztem Jahr Bereichsleiter Kommunikation, in seiner Begrüssung zu bedenken; so werde Direktor Jürg Kruppenacher über einige inhaltliche Aktivitäten und betriebswirtschaftliche Themen informieren, während Simone Prodoliet, Mitarbeiterin der Stabstelle Grundlagen und Evaluation, das vom Präsidium der Caritas Schweiz am 4. Dezember 1997 verabschiedete Positionspapier zur Integrationspolitik vorstellen werde.

■ Katastrophenhilfe und Wiederaufbau

Im Berichtsjahr 1997 waren für Caritas Schweiz die grossen Unwetter im Inland wie im Ausland die herausragenden Ereignisse. Mitte August wurde *Sachsen* von einem der schwersten Unwetter seit Jahrhunderten mit einem Sachschaden von 110 bis 120 Mio. Franken heimgesucht. Wie bei früheren Naturkatastrophen im Inland erfuhren die Betroffenen «eine grosse Welle der Solidarität und Unterstützung», hielt Jürg Kruppenacher fest. Fast 1 Mio. Franken erhielt Caritas Schweiz von privaten Spendern und Spenderinnen. Obwohl die Geschädigten gut versichert sind, dürften Restkosten in der Höhe von schätzungsweise 10 Mio. Franken bleiben (2 Mio. bei Privaten, 8 Mio. bei privat- und öffentlich-rechtlichen Körperschaften); die Beiträge an die Geschädigten werden,

nach der unbürokratischen Soforthilfe, nun nach den Kriterien des «Katastrophenhandbuchs für Hilfswerke» ausbezahlt.

Im Juli 1997 erlebten *Polen* und *Tschechien* als Folge ausserordentlich starker Regenfälle Flutkatastrophen, die sogar Menschenleben forderten. Auch hier zeigte sich die Schweizer Bevölkerung solidarisch; wie für Sachsen gingen bei Caritas Schweiz auch für Polen und Tschechien 1 Mio. Franken Spenden ein. In beiden Ländern müssen namentlich Häuser und Wohnungen instandgestellt werden.

Auch die jüngste Katastrophe im laufenden Jahr, die Überschwemmungen und Erdbeben in *südlichen Italien*, ist eine Naturkatastrophe, bei deren Bewältigung Caritas Schweiz mithelfen will und deshalb auf Spenden angewiesen ist.

In Entwicklungsländern verläuft heute die Katastrophenhilfe in drei Phasen, erklärte Jürg Kruppenacher: 1. Not- und Überlebenshilfe, 2. Rehabilitation, 3. Entwicklungszusammenarbeit. Analog diesem Modell setzt Caritas Schweiz die Wiederaufbauhilfe in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien fort. Diese hat zwei Schwerpunkte: Unter dem Titel «Ein Dach über dem Kopf» werden in ländlichen Regionen Bosniens Beiträge an die Herichtung von privaten Wohnhäusern geleistet; überdies werden Infrastruktureinrichtungen instandgestellt. Unter dem Titel «Wohnungsprogramm Sarajevo» wird in der Stadt Wohnraum für Rückkehrende bereitgestellt; hier werden die Roharbei-

■ Caritas Schweiz ist ein Kompetenzzentrum

Mit sichtlichem Stolz berichtete Jürg Kruppenacher von der Anerkennung der seit längerem unternommenen Bemühungen der Caritas Schweiz; die Organisation zu professionalisieren: als erstem schweizerischem Hilfswerk wurde der Caritas Schweiz das Zertifikat ISO 9001 verliehen. Dieses bestätigt, dass ein Unternehmen ein anerkanntes professionelles Niveau erreicht hat und sich darum bemüht, seine Leistungen fachlich kompetent, wirkungsvoll und effizient zu erbringen.

Diese Kompetenz lässt sich auch an den Kennzahlen der Jahresrechnung¹ ablesen. Aufwand und Ertrag halten sich im Rahmen des Vorjahres und beliefen sich auf etwas mehr als 136 Mio. Franken. Dazu kommen rund 25 Mio. Franken der regionalen Caritas-Stellen, die die eigentliche Inlandhilfe leisten, beschränkt sich die Inlandarbeit der Caritas Schweiz doch weitgehend auf Koordination sowie Pilotprojekte. Der buchhalterische Rückgang der Spenden von 23,2 Mio. Franken auf 19,2 Mio. Franken ergibt sich aus einem

¹ Der Jahresbericht, der auch die Jahresrechnung enthält, ist zu beziehen bei Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-419 22 22, Fax 041-410 20 64.

erheblichen Rückgang bei den Legaten, so dass – auch im Mehrjahresvergleich – von einem stabilen Spendenaufkommen gesprochen werden kann. Die Beiträge Dritter wie der öffentlichen Hand (Öffentliche Beiträge) sind hingegen stark von den Aktivitäten und den konkreten Umständen abhängig. Die Zunahme der nichtbeschäftigten Flüchtlinge hat eine Zunahme der Sozialhilfe zur Folge; der Rückgang der Asylsuchenden andererseits hatte eine Anpassung der Struktur zur Folge: in den letzten 6 Jahren wurden in diesem Arbeitsbereich rund 100 Stellen abgebaut oder umdisponiert, wovon 10 in der Zentrale. Ein Hilfswerk müsse flexibel sein und auf Veränderungen rasch reagieren können.

Die Strukturkosten der Caritas Schweiz sind auch im Mehrjahresvergleich erfreulich tief. Die Gemeinkosten machen weniger als 5 % des Umsatzertrages aus, die Kosten der Projektbegleitung der Auslandsarbeit weniger als 11 % der gesamten Projekt- und Programmkosten. Die Begleitkosten umfassen die Planung, Durchführung, Begleitung und Auswertung der Projekte und Programme und bieten so nicht nur eine Kostenkontrolle, sondern tragen zudem zur Qualitätssteigerung der Projekte und Programme bei.

■ Für einen Perspektivenwechsel in der Migrationspolitik

Caritas Schweiz und die regionalen Caritas-Stellen arbeiten mit Flüchtlingen und Asylsuchenden und überdies mit benachteiligten Migrantinnen und Migranten, und deshalb müssen sie sich die politische und inhaltliche Ausrichtung dieser Arbeit immer wieder überlegen – zumal wenn Veränderungen der Wirtschaftslage neue Herausforderungen an den Umgang mit Zugewanderten und damit auch an die schweizerische Migrationspolitik zur Folge haben. Mit dem jüngsten Positionspapier «Integration heisst Partizipation»² dehnt Caritas Schweiz ihre Überlegungen und ihre bisher wahrgenommenen Aufgaben in der Betreuung von Asylsuchenden und anerkannten Flüchtlingen auch auf andere Gruppen von Migrantinnen und Migranten aus.

Mit ihrem Positionspapier zur Integration, auf das wir noch eingehend zurückkommen werden, will sich Caritas Schweiz zum einen im Rahmen der gegenwärtig in der gesamten Schweiz stattfindenden Diskussion über das Thema positionieren; zum andern will sie Kristallisationspunkte und Handlungsperspektiven einer Integrationspolitik skizzieren. Der 1. Teil des Papiers bietet so eine Begriffsklärung und Definition eines integrationspolitischen

Leitbildes. Dabei setzt das Papier ganzheitlich an, indem Integration als ein umfassender und vielschichtiger Prozess, der alle Mitglieder der Gesellschaft betrifft, wahrgenommen und definiert wird, «als Leistung, die jeder Mensch erbringt, um sich in seinem gesellschaftlichen Umfeld bewegen zu können. Integration ist für jeden Menschen die grundsätzliche Herausforderung, sich in seiner Umwelt zurechtzufinden. Integration betrifft also jeden Menschen und geht alle an. Erfolgreiche Integration vermittelt Wohlbefinden und Zugehörigkeit, ermöglicht die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen und fördert die Entfaltung persönlicher Perspektiven und Lebensentwürfe.» Verdichtet werden die integrationspolitischen Visionen und Grundsätze in zehn Thesen. Die ersten drei fassen den unerlässlichen Grundkonsens zusammen: 1. Das gesellschaftliche Leben ist demokratisch zu regeln; 2. Dazu gehört die Anerkennung der Gleichberechtigung und die Förderung der Chancengleichheit; 3. Gemeinsame Verantwortung heisst gleiche Rechte und Pflichten. Darauf beruhen die sieben angemahnten Perspektivenwechsel: 1. Integration geht alle an; 2. Integration ist ein ständiger Prozess; 3. «Fremde sind wir uns selbst» (Kristeva); 4. Die Schweiz ist ein Einwanderungsland; 5. Die Schweiz profitiert von den Zugewanderten; 6. Konflikte sind nicht primär auf die Anwesenheit von Ausländern zurückzuführen; 7. An Zugewanderte sollen auch Erwartungen gestellt werden.

Der 2. Teil des Papiers führt unter dem Titel «Kristallisationspunkte und Hand-

lungsperspektiven» Orte auf, an denen Integration stattfindet bzw. stattfinden muss, und benennt die darin involvierten Akteure, Akteurinnen und Akteurguppen. Beschlossen wird dieser Teil mit Schlussfolgerungen für die Arbeit der Caritas selber. Dazu gehört ein grösseres Engagement für Integrationsprojekte, aber auch ein mit den regionalen Caritas-Stellen gemeinsames Projekt zur Umsetzung des Integrationspapiers. In der Diskussion ergänzte die Verfasserin des Papiers, Caritas bemühe sich aktiv, ihre Position in den politischen Diskurs einzubringen, indem sie beispielsweise in einer entsprechenden Arbeitsgruppe der CVP mitarbeite. Zu wünschen bleibt, dass auch die kirchlichen Institutionen, die mit Ausländerfragen befasst sind, und die kirchlichen Gruppen, die sich über die gemeinsame Zukunft von «Schweizern» und «Ausländern» Gedanken machen, sich mit diesem Positionspapier auseinandersetzen. *Rolf Weibel*

² Integration heisst Partizipation. Ein Positionspapier der Caritas Schweiz zur Integration von Zugewanderten, (Positionspapier 5), Caritas-Verlag, Luzern 1998, 64 Seiten. Erhältlich ist diese Broschüre beim Caritas-Verlag (Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-419 22 22, Fax 041-410 20 64) und im Buchhandel.

Lieferbar sind auch alle bisherigen Positionspapiere:

1. Langzeitarbeitslosigkeit. Acht sozialpolitische Vorschläge der Caritas Schweiz;
2. Armut und garantiertes Grundeinkommen. Entwicklung und Modelle;
3. Migrationspolitik heute und morgen;
4. Soziale Sicherheit in Gefahr. Positionspapier der Caritas Schweiz zu einer notwendigen Reform der Sozialpolitik.

Miteinander Gottesdienst feiern: eine Herausforderung

In insgesamt 19 zweieinhalb- bis viereinhalbtägigen Kursen setzten sich die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Dekanate im Bistum Basel im Laufe des Jahres 1997 unter dem Titel «Miteinander Gottesdienst feiern. Eine Herausforderung» mit Fragen um Liturgie und Gottesdienst auseinander. An den Kursen nahmen 519 (1996: 521) Seelsorgerinnen und Seelsorger teil.

■ Gestaltung der Kurse

Das in der Vakanz der Fortbildungsleitung durch eine Konzeptgruppe erstellte Konzept für die Kurse war sehr umfangreich und vielfältig. Dies ermöglichte und erforderte von den einzelnen Dekanaten

in der Vorbereitungsphase eine Entscheidung für den Zugang zum Thema «Gottesdienst» von einem *Schwerpunkt* her. Alle Dekanatskurse wurden gemeinsam mit einer dekanatseigenen Vorbereitungsgruppe erarbeitet und vorbereitet. Der weitaus grösste Teil der Dekanate entschied sich dafür, das Thema «Gottesdienst» unter dem Aspekt «Ritus – Symbole – Rituale» anzugehen, bzw. der Auseinandersetzung mit diesem Thema einen breiten Raum zu geben. In diesem Zusammenhang wurden Fachleute aus ganz verschiedenen Bereichen eingeladen: Psychologen, Theologen, Ethnologinnen, Ritualbegleiterinnen usw. Ein zweiter grösserer Teil der Dekanate wollte das Thema grundsätzlich und eher

breit auf dem Hintergrund der eigenen liturgischen Erfahrungswirklichkeit angehen. Für diesen eher induktiven Weg wurden vor allem Psychologen, Theologen und Theologinnen eingeladen. Ein kleinerer Teil der Dekanate wünschte den Zugang zum Thema unter dem Aspekt der Sprache und liess sich hierbei durch Sprachwissenschaftler, Medienfachleute und Theologen begleiten. Ein einzelner Kurs widmete den ganzen Kurs mit Hilfe eines Radiofachmannes dem Aspekt des Gottesdienstes als Kommunikationsgeschehen.

Da viele Kurse zumindest teilweise in Ateliers gearbeitet haben, wurde es möglich, dass verschiedene Schwerpunkte gleichzeitig gesetzt wurden, und dass auch dem Aspekt der Bewegung und Gebärde im Gottesdienst ein gewisser Raum gegeben wurde.

Bei der inhaltlichen *Vorbereitung der einzelnen Kurse* wurde immer wieder deutlich, wie schwierig die Auseinandersetzung mit dem Thema «Gottesdienst feiern» eigentlich ist und welch grosse Ängste, Verletzungen, Unsicherheiten mit diesem Thema verbunden sind. Der Themenkreis «Ämterfrage – Zulassungsbedingungen zum Amt – usw.» wurde einerseits bewusst umgangen und totgeschwiegen. Die damit verbundene Resignation, die Aggressionen und Depressionen fanden aber ihren Ausdruck darin, dass man die wirklich persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema Gottesdienst eher scheute und auf bewusst abgegrenzte Teilaspekte auswich.

Zum ersten Mal wurden in diesem Jahr die *Referentinnen und Referenten* den einzelnen Kursen nicht im voraus zugeteilt, sondern die jeweiligen Vorbereitungsgruppen suchten sich Fachleute, die zu dem von ihnen gewählten Zugang oder Schwerpunkt passten. Diese Vorgehensweise erwies sich einerseits als sehr positiv. Es wurde auf diese Weise wirklich möglich, sich mit der Vorbereitungsgruppe auf einen Prozess einzulassen und die Bedürfnisse der einzelnen Dekanate aufzugreifen. Andererseits erwies sich die Suche nach geeigneten Referentinnen und Referenten als ausserordentlich schwierig. Was in den Dekanaten gewünscht wurde und für die Auseinandersetzung mit dem Thema geeignet war, sind nicht hochqualifizierte Liturgiefachleute, sondern Theologinnen und Theologen, die dazu in der Lage sind, die eigene liturgische Praxis theoretisch und kritisch zu reflektieren und Theorie und Praxis auf eine gute Art miteinander zu verbinden. Solche Fachleute zu finden war die eigentliche Schwierigkeit in der Vorbereitung und zum Teil auch in der Durchführung der Kurse 1997.

Methodisch wurde auch in diesem Jahr nach dem *Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel* im Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln vorgegangen. Obwohl inzwischen alle Seelsorgerinnen und Seelsorger Erfahrungen mit dieser Arbeitsweise haben, fällt es vielen immer noch schwer, sich darauf einzulassen. Je grösser der Leidensdruck in der Pastoral ist, desto stärker wird offensichtlich das Bedürfnis, «etwas zu machen», zu handeln. Die Bereitschaft, sich auf ein gründliches Sehen und ein kritisches Beurteilen der Probleme einzulassen, wird entsprechend kleiner. Die Echos eines Teiles der Teilnehmenden und vieler Kursleiter und -leiterinnen weisen darauf hin, dass sich viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer konkrete Hilfen für die eigene Praxis im Sinne von direkt umsetzbaren Rezepten gewünscht hätten. Solche Erwartungen widersprechen dem prozesshaften Arbeiten, wie es durch das Arbeitsinstrument vorgegeben wird und wie es sich auch immer wieder als fruchtbar und sinnvoll erweist. Die Beobachtung, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger häufig ein starkes Bedürfnis haben nach Modellen und Rezepten für die Praxis, hingegen der persönlichen Auseinandersetzung mit einem Thema eine weniger grosse Bedeutung zumessen, darf aber nicht übersehen werden.

■ Zusammensetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Im Vergleich zum Vorjahr fällt auf, dass der Anteil der Priester und der Laientheologinnen und Laientheologen angestiegen ist. Der Anteil der Diakone und der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter hat hingegen deutlich abgenommen. Dass die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an den Kursen nicht teilnahmen, hängt wohl vor allem damit zusammen, dass man zum Teil den Eindruck hatte – und dies auch entsprechend formulierte –, man sei vom Thema «Gottesdienst» nicht ausreichend angesprochen und betroffen, weil dieses Thema vor allem jene angehe, die sich aktiv damit auseinandersetzen müssen, nämlich die Theologinnen und Theologen.

Von den durch die Dekanate eingeladenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern nahmen etwa 40% an den Kursen teil: etwa die Hälfte der eingeladenen Laientheologinnen und Laientheologen, Katechetinnen und Katecheten und etwa ein Drittel der eingeladenen Priester. Diese Zahlen sind jedoch mit Vorsicht zu geniessen. Da die Dekanate nach eigenen Kriterien entscheiden, welche ihrer Mitglieder sie zu den Kursen einladen, kann die Zusammensetzung der Kurse und damit auch

der statistische Eindruck über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer stark variieren. Wenn Dekanate die dort wohnenden Resignaten, deren Fortbildung vorwiegend im jährlichen Seniorenkurs stattfindet, zu den Kursen einladen, erweckt dies in der Statistik den Anschein eines ungünstigen Verhältnisses zwischen eingeladenen und teilnehmenden Priestern. Wenn Dekanate die nebenamtlichen Katechetinnen zu den Kursen einladen, erhöht dies den statistischen Frauenanteil usw.

Der *Frauenanteil* bei Teilnehmenden an den Kursen 1997 beträgt insgesamt etwa 20%, ist aber dekanatsweise sehr unterschiedlich. Die eingeladenen Laientheologinnen und Katechetinnen nehmen im Verhältnis weniger am Kurs teil als die Männer ihrer Berufsgruppe. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass Frauen eher teilzeitlich angestellt sind und ein mehrtägiger Kurs von daher einen ungleich höheren Aufwand erfordert.

Der *Anteil der Priester* in den einzelnen Kursen ist sehr unterschiedlich. Einen aussergewöhnlich hohen Anteil von Priestern unter den Teilnehmenden verzeichnen die Dekanate Muri/Bremgarten-Wohlen und Basel-Stadt. Ein auffällig niedriger Anteil von Priestern unter den Teilnehmenden findet sich in den Dekanaten Aarau, Solothurn und Zug und in den Berner Dekanaten.

■ Auswertung der Kurse

Zum ersten Mal wurde am Ende der einzelnen Kurse eine schriftliche und standardisierte *Teilnehmerauswertung* durchgeführt. Mehr als ein Drittel der Teilnehmenden beurteilten dabei die Auseinandersetzung mit dem Thema als wichtig, aber ein nur kleinerer Teil konnte in den Kursen wesentliche Erfahrungen machen oder bekam Anregungen für die Praxis. Die vermittelte Stofffülle wurde von den meisten Teilnehmenden als angemessen erlebt. Es fällt allerdings auf, dass die Menge des vermittelten Stoffes in jenen Dekanaten sehr unterschiedlich beurteilt wird, die ein breites Spektrum an Teilnehmerinnen und Teilnehmern (einschliesslich Jugendarbeiter, nebenamtliche Katechetinnen usw.) einladen. Auch die gewählten Arbeitsmethoden werden im Grossen und Ganzen als gut und angemessen beurteilt. Der teilweise geäusserte Wunsch nach mehr Einzelarbeit und Ruhe ist vielleicht bedenkenswert. Die Organisation der Kurse wird im allgemeinen als sehr gut erlebt, und auch die Kursatmosphäre wird – angesichts der doch immer wieder spürbaren Spannungen in einzelnen Dekanaten – als sehr positiv beurteilt. Mit den Bildungshäusern war man durch-

wegs sehr zufrieden. Referentinnen und Referenten sowie die Kursleitungen wurden im allgemeinen als kompetent erlebt. Was auffällt und ein wenig nachdenklich macht, ist die Tatsache, dass gerade die gemeinsam gefeierten Gottesdienste jener Punkt sind, an dem sich viele nicht ganz wohl gefühlt haben. Möglicherweise schlagen sich in der Art und Weise, wie die gemeinsam gefeierten Gottesdienste erlebt wurden, ein Teil jener Fragezeichen und existentiellen Unsicherheiten im Zusammenhang mit dem Thema «Gottesdienst» nieder, die in der rationalen Auseinandersetzung mit dem Thema während des Kurses bewusst umgangen wurden.

Insgesamt zeigen sich gut 75% der Teilnehmenden mit dem Kurs als zufrieden oder sehr zufrieden, gut 5% sind unzufrieden und etwa 15% beurteilen ihn als eher mittelmässig.

Die durch die *Kursleiterinnen und Kursleiter* am Kursende erstellten Kursberichte geben in etwa das gleiche Bild wieder. Sie zeigen zusätzlich auf, dass in allen Kursen weitgehend prozesshaft gearbeitet wurde und dass durch die Kursleitung versucht wurde, die Bedürfnisse der Teilnehmenden jeweils aufzunehmen und ernstzu-

nehmen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema «Gottesdienst» ist auf sehr vielfältige Weise und in allen Kursen auf eine je eigene Art intensiv wahrgenommen worden. Dass die Kurse unter diesem Aspekt fruchtbar und erfolgreich waren, darf aber nicht über die zahlreichen Ängste, Verunsicherungen und Verletzungen hinwegtäuschen, die im Zusammenhang mit dem Thema «Gottesdienst» existieren und immer neu entstehen werden, solange der Gottesdienst jener Ort ist, an dem sich schlechter Umgang mit Macht und strukturell bedingte Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten am deutlichsten und schmerzhaftesten zeigen und zeigen lassen. So bleibt das «Gottesdienst feiern» auch nach den Dekanatskursen 1997 für viele eine Gratwanderung zwischen Machen und Lassen, zwischen Organisieren und Feiern, zwischen Lust und Frust – und er bleibt hoffentlich auch das, was der Titel der Kurse bereits angekündigt hatte: «Eine Herausforderung».

Gabriele und Fabian Berz-Albert

Gabriele und Fabian Berz-Albert leiten die Fortbildung kirchlicher Amtsträger und Amtsträgerinnen im Bistum Basel

sind zum Scheitern verurteilt: Sie nehmen nicht wahr, dass wir glaubensgeschichtlich und freiheitsgeschichtlich an einer Wende stehen; wenn wir uns ihr nicht stellen, dann allerdings ist es schlimm um uns bestellt.

Einer, der sich seit Jahrzehnten mit dieser Problematik befasst, nicht nur am Schreibtisch oder auf dem Lehrstuhl, sondern auch in der pastoralen Praxis, ist der Paderborner Dogmatiker Heribert Mühlen. Immer mehr hat er sich in die Frage vertieft, wie die Kirche zu «reformieren» wäre: nicht spektakulär, mit medienträchtigen Strukturveränderungen, nicht in einem destruktiven Generalangriff gegen die bisherige Lehre und das bisherige Glaubensverständnis, aber sehr wohl angesichts einer epochalen Wende, die sich vor allem darin ankündigt, dass die *politische* Reich-Gottes-Idee ausgedient hat und durch eine radikal ernsthaftere Bundes-Idee ersetzt werden muss, und weiterhin darin, dass das neuzeitliche Freiheitsverständnis nicht länger mit Füßen getreten werden darf: es geht darum, zu zeigen, dass der Mensch sich in Freiheit zur Antwort auf das an ihn ergangene Bundes-Angebot Gottes herausgerufen weiss.

Voraussetzung dieser aus der Praxis gewachsenen und auf Praxis hinielenden Darlegungen und Dokumente sind

- eine Theologie des Bundes,
- eine *Wir*-Philosophie,
- die Fähigkeit spiritueller Kritik,
- die liturgische Einbindung.

Mit andern Worten: Man rückt ab von einer exklusiven Schöpfungstheologie, von einer *Ich*- (oder auch *Ich-Du*-)Philosophie, von zersetzender Kritik oder kritikloser Übernahme des Gegebenen, von einem uferlosen, formlosen Aktivismus. Was Heribert Mühlen vorschlägt, ist nicht eine geistliche Bewegung unter vielen – die kommen und gehen –, sondern eine grundlegende Neubesinnung und dann Umkehr, die beim einzelnen (in der Glaubens-Gemeinschaft) beginnt; wieweit die übrige Gesellschaft dann auch davon betroffen wird, kann kaum bewusst gewollt oder gar erzwungen werden. Es eilt, aber nichts soll überstürzt werden, man soll Überlegungen anstellen, aber nicht in ein Planungsfieber verfallen, man soll sich auf eine lange Umkehrdauer gefasst machen und doch nicht verzweifeln, man soll sich selber der Erfahrung aussetzen und dann weitere Kreise davon überzeugen.

■ 1. Bundes-Theologie

Anfang und Grund der Theologie ist weder eine Schöpfungs- (und dann chronologisch folgende Fall-, Erlösungs- und

Neue Bücher

Kirche wächst von innen

Es ist trivial, darauf hinzuweisen, dass Mutlosigkeit oder Angst weite Kreise der Bevölkerung nicht nur Europas befällt. Die wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche und weltanschauliche Situation wird immer unübersichtlicher; der Konsens über den Weg, der einzuschlagen, und über das Ziel, das anzupeilen wäre, kommt abhanden. Polarisierungen erschweren das Zusammenleben ungemein. Besonders schmerzlich ist diese Feststellung, wenn sie die Kirche betrifft: vom Ursprung her eine Gemeinschaft Gleichgesinnter, die sich von der Liebe Gottes gerufen wissen und diese Liebe weitergeben sollten – in bestimmten Formen, gewiss, aber doch nicht von ihnen erdrückt, in einer Synergie (einem «Zusammenwirken») aller Kräfte zum Wohle aller. Die Mutlosigkeit führt zum äusseren und inneren Auszug: zum Kirchenaustritt oder zur lustlosen Inanspruchnahme der dringendsten Service-Leistungen bei Taufe, Erstkommunion, Heirat, Beerdigung. Die Angst führt zum fanatischen Sich-An-

klammern an vermeintlich Sicherheit verheissende Strukturen. Ein diffuses Interesse an «Religiösem» lässt viele ausweichen auf esoterische Verstiegheiten, man erliegt selbsternannten Gurus und Propheten, die alles auf den Kopf stellen, was bisher fraglos zu gelten schien, Star-Theologen können kurzfristig Riesensäule füllen und Tausende von Seiten hinschreiben, die wohl gekauft, aber kaum gelesen werden, oder ein Bischof sammelt eine Personalprälatur um sich, um die Kirche zu retten. Die Seelsorger an der Front und die Bischöfe fühlen sich erschlagen von den diametralen Anforderungen, die an sie gestellt werden, denen sie aber kaum voll entsprechen können. Viele scheitern oder verzweifeln.

Versuche, mit dem alten Kirchenmodell – einer Kirche, die mit der Gesellschaft mindestens teilweise deckungsgleich ist, und wo der Umgang miteinander noch auf mittelalterlichen Autoritätsvorstellungen beruht – den Schaden beheben zu wollen,

NEUE BÜCHER

Heiligungs-)Theologie noch eine statische Theo-Ontologie (Gott als der Seiende), sondern eine dynamische Bundes-Theologie. Gottes ewig wählender Bund mit seinem Volk (und jedem Menschen darin) ist seine freie Selbstbestimmung zu Treue und Gnade als Angebot an uns; es kann vom Menschen frei angenommen oder abgewiesen werden. Das Angebot wie die Annahme sind leibhafte Akte: Gott spricht durch seine Propheten und endgültig in Jesus Christus, der Mensch sagt Ja dazu und schliesst sich damit selbst ein in das *Wir* des schon je bestehenden Bundes.

Zeichen des Bundes war im AT die Beschneidung (am einzelnen Menschen; symbolisch für alle auch im Regenbogen kundgetan, der Himmel und Erde verbindet), im NT ist es die Taufe der Umkehr und Vergebung, der sich Jesus am Anfang seiner Tätigkeit freiwillig unterwirft in Solidarisation mit seinem Volk, den Sündern. Jesus ist weiterhin als Auferstandener überall und immer gegenwärtig, sein Angebot, den Ruf in seine Nachfolge anzunehmen, dauert weiter. Äusserer Beginn dieser Nachfolge ist die Taufe, unsichtbar geht ihr der Ruf Gottes voran, der das Herz rührt. Antwort ist das Ja zu Beginn (Taufe-Firmung-Eucharistie) und die Fortdauer der Nachfolge durchs Leben hindurch. In der Taufe geschieht nicht nur die Eingliederung in die kirchliche Gemeinschaft, sondern auch der direkte Anruf Gottes an den einzelnen: «Du hast mich in deine Hand geschrieben, und ich bin dein!»

Ursprünglich war der Entscheid zu Gott auf den Ruf Christi hin persönlich und bewusst. Ab dem 2. Jahrhundert kommt immer mehr die Kindertaufe auf und damit das selbstverständliche Hineinwachsen in das christliche Umfeld (Familie, Gemeinde). Die politisierte Reich-Gottes-Idee setzt mit Konstantin ein (Toleranzedikt), Theodosius (Christentum als Staatsreligion), Justinian (Taufe als Vorbedingung der Staatsbürgerschaft), Karl dem Grossen (Zwangstaufe in Familie und Stamm: vgl. die blutig erzwungene Bekehrung der Sachsen!). Das von Jesus angekündigte Reich Gottes (weder hier noch jetzt festzumachen, ort- und zeitlos) wird identifiziert mit dem Kaiserreich: als Kaiserwürde – als Territorium – als Volk.

Diese Kongruenz von Kirche, Staat und Gesellschaft zerfällt heute endgültig. Der Prozess begann im Osten 1453 mit dem Fall von Konstantinopel (im Westen schon früher angebahnt im Investiturstreit); die Symbiose wurde eine Zeitlang noch weitergeführt im russischen Kaiserreich und nachgeahmt in den Nationalkirchen des 19. und 20. Jahrhunderts; die

Reformation war am Prozess mitbeteiligt: es machten sich plötzlich zwei Kirchen das gleiche Territorium streitig; verstärkt wurde der Zerfall in der Aufklärung mit dem Appell an die individuelle Freiheit «von» und «zu» vor dem Richterstuhl der Vernunft.

Spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts geht die christliche Gesellschaft in rasantem Tempo in Trümmer; es gibt keine selbstverständliche Sozialisation mehr in christliche Werte, Normen, Haltungen, Handlungsmuster hinein. Jegliche Reaktion darauf nach dem Modell einer christlich durchdrungenen Gesamtgesellschaft oder Gruppe ist vergeblich. Jede soziologisch (politisch, wirtschaftlich) interessierte Intervention läuft ins Leere. Der Aufruf zur «Re-Evangelisierung Europas» (wo Glaube oder Kirche sich wieder auf ein Territorium bezieht) ist abstrakt-utopisch, unrealisierbar und löst bei andern christlichen Kirchen Ängste und Misstrauen aus. Der einzig gangbare Weg ist die Erneuerung und Verleiblichung von Bundes-Angebot und -Annahme, ausgehend von unten und oben (Volk und «Hirten») in der zunächst je persönlichen Annahme dieses Bundes, fortschreitend in pastoral-konzentrischen Kreisen über offene Kerngruppen, bis sich daraus eine kirchliche Normalität entwickelt.

Entscheidend dabei ist, dass die Annahme leibhaft und persönlich geschieht. Allgemein bekannt ist die gelegentlich vollzogene Taufgelübdeerneuerung, aber im Kollektiv und höchstens verbal. Wesentlich ist, dass sich ein jeder und eine jede herausfordert weiss, wortwörtlich einen Schritt zu tun, also sich aus der kompakten Masse der Gebets- und Feierguschaft zu lösen, und sich an einen anderen Ort begibt, der auch nur 10 oder 20 Meter weit entfernt sein kann – vor einem Altar etwa –, sich dort segnen lässt und sein Anliegen knapp formuliert, ob gewandt oder schlicht, kommt nicht darauf an – so lässt sich der/die sich Anvertrauende viel mehr beim Wort nehmen, bei seinem Schritt behaften, der keine Last sein soll, sondern ein Aufbruch. Wir werden unten bei Nr. 4 nochmals darauf zurückkommen.

Doch verbleibt dieser leibhafte und persönliche Schritt, in einer Exerzitien-gruppe oder in der Pfarrkirche getan, nicht folgenlos innerlich, bestenfalls innerkirchlich und privat, sondern ergreift über die so Ergriffenen hinaus auch Staat und Gesellschaft.

■ 2. Wir-Philosophie

Seit etwa Descartes ist die abendländische Philosophie eine *Ich*-(Subjekts-)

Philosophie (im Mittelalter eine *Seins*-Philosophie, christlich durchdrungen auch von einer *Person*-Philosophie). In unserem Jahrhundert ist auch eine *Ich-Du*-Philosophie (Ferdinand Ebner, Martin Buber) und, könnte man ergänzen, eine *Du*-Philosophie (Emmanuel Levinas) entstanden: Die erste (Ebner, Buber) ist reziprosymmetrisch (beide Partner stehen sozusagen auf der gleichen Ebene, haben gleiche Rechte und Pflichten), die zweite (Levinas) ist radikal asymmetrisch (der Andere fordert mich sofort total ein), überfordert aber letztlich den Menschen (nur Jesus Christus entspricht ihr ganz mit seiner Substitution, dem Eintreten für die Andern bis zum Tod!). Eine *Wir*-Philosophie schliesst aber *ich* und *du* ein; in dieses *Wir* kann Gott aber nicht vereinnahmt werden; er spricht im Modus von *ich-ih*r oder *ich-du* in radikaler Unterschiedenheit von Schöpfer und Geschöpf und zugleich in radikaler Zuwendung und Anteil-Gewährung an seiner Gottheit durch die Inkarnation des Gott-Menschen Jesus Christus.

Ich höre Gott sprechen und antworte frei darauf, um in den Bund zu treten, den Gott dem ganzen Volk angeboten hat. Theologie vollzieht sich zunächst im Wahrnehmen und Annehmen des Wortes Gottes (Selbstmitteilung Gottes) und im Sich-Ansprechen-, Sich-Betreffen-Lassen, auch in der Miteinbindung in das *Wir* des Volkes Gottes. Die Rede *über* Gott ist sekundär, primär ist die Anrede Gottes selbst.

■ 3. Spirituelle Kritik

Wir müssen in der Kirche lernen, kritisch und selbst-kritisch mit unserer eigenen geschichtlich gewordenen, gesellschaftlichen Verfasstheit umzugehen. Wir haben nicht über die dabei implizierten Personen zu urteilen, denn ihre Motive und Intentionen und ihre zeit- und person-geschichtlichen Voraussetzungen entziehen sich uns weitgehend. Wohl aber dürfen wir Fehlentwicklungen benennen, kritisieren, bekämpfen und uns radikal auf das sich ankündende Neue einstellen, es sich uns schenken lassen und sein Kommen durch unser Mitwirken beschleunigen.

Die Epoche der politisierten Reich-Gottes-Idee ist vorbei, die Atomisierung der Gesellschaft unausweichlich, der Werte-Zerfall (welcher Werte? und tauchen nicht neue Werte auf?) unaufhaltsam. Im Rückgriff auf die Bundes-Theologie und eine offene *Wir*-Philosophie können wir in kleinen Neu-Ansätzen die Kirche von innen her erneuern und in eine neue Epoche hinüberretten, soweit es an uns liegt.

Heribert Mühlen führt exemplarisch im Buch¹ vor, wie spirituelle Kritik zu geschehen hat. Immer wieder kritisiert er irenisch-argumentativ, aber treffend, frühere Ereignisse und Entscheide, aber auch allerneueste gesamtkirchliche oder mehr regional begrenzte Geschehnisse, ohne sich in billige Polemik oder gar pauschale Abqualifikationen zu verlieren – ein Tatbestand wird genannt, nicht eine Person verunglimpft.

■ 4. Umkehr- oder Reform-Liturgie

Es wird keine Liturgie reformiert: wir müssen uns «neu formen», «umkehren» – und das geschieht am besten in einem liturgischen, also geformten und öffentlichen Akt (ob die Öffentlichkeit nun eine Kursgruppe oder die 3000 Gläubigen im Paderborner Dom 1995 und 1996 seien). Im Laufe der Jahrzehnte haben sich Formen ausgebildet, die sich bewährt haben und mehrere Schritte umfassen: Nach einer Begrüssung, einer Schriftlesung und Predigt, begleitet von Liedern, kommt es zu einem Segnungs-Gottesdienst (Segnung als Sakramentale, das zu den Sakramenten führt): man kann schlicht um den Segen für ein grösseres oder kleineres, aber jedenfalls bedrückendes Anliegen bitten, man kann eine vertiefte Annahme des Tauf-, Firm-, Ehe- oder Weiheversprechens formulieren, man kann um «Charismen» (meist ganz gewöhnliche Alltags-Gnadengaben – und nicht ausgefallene Frömmigkeitsformen!) bitten. Den Segen sprechen Laien und geweihte Personen (Bischof, Priester, Diakon) zu. Dass alles von langer Hand vorbereitet werden muss, ist klar – aber es kann nicht «gemacht» und schon gar nicht «erzungen» werden. Das Ganze soll so schlicht wie möglich, aber durchaus feierlich vor sich gehen; Wunder pflegen keine zu geschehen, wohl aber liegen unzählige Zeugnisse vor, dass tief innen etwas geschieht, was sich langfristig auswirkt. Vor allem befreien sich viele Jugendliche von gesellschaftlichen Zwängen (nicht zuletzt im sexuellen Bereich), viele Eltern von den Enttäuschungen in der Familie oder von Krisensituationen in der Ehe, viele Seelsorger/-innen von der bleiernen Resignation, die sie angesichts der fast totalen Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen befällt. Oft geht es nur um eine Versöhnung mit der eigenen Vergangenheit, die nicht nur Individuen nötig haben, sondern auch Gruppen und ganze Länder (welcher selbstquälerische Umgang mit beschämenden Ereignissen der eigenen staatlichen Vergangenheit – Voraussetzung zur Versöhnung wäre die Versöhnung mit sich selbst, mit dem andern, mit Gott, und genau dazu verhelfen diese

Gottesdienste!). Erst eine solche Versöhnung mit der Vergangenheit und mit den erfahrenen Verwundungen befreit zu neuen Schritten.

Das Buch ist in *drei Teile* gegliedert: I. Kritische soziologisch-theologische Grundlegung. II. Pastorale und liturgische Grundlegung. III. Dokumentation. Der Verfasser meint, dass es für viele Leser empfehlenswert wäre, mit diesem letzten Teil zu beginnen, der sehr anschaulich und konkret wirkt und dennoch schon die wesentlichen Ideen in einfacher Form enthält; nachher wird man mit um so mehr Gewinn die zwei schwierigeren Teile am Anfang lesen. Der III. Teil enthält viele Erfahrungsberichte, persönliche Zeugnisse, Interviews, Kurzartikel, die für ähnliche Anlässe wegweisend sein können. Wer, wie der Rezensent, die Arbeit Mühlens seit über zwei Jahrzehnten verfolgt und auch an von ihm geleiteten Kursen teilgenommen hat, überdies Einblick in mehrere Formen geistlicher Aufbrüche der letzten Jahrzehnte hat nehmen können, kann das paradigmatisch Neue dieses Buches ermessen.

Was Heribert Mühlen vorschlägt, ist die Voraussetzung für jegliche Erneuerung, nicht irgendeine Erneuerungsbewegung. Sowohl die theologisch-philosophischen Grundlagen werden neu gelegt wie die liturgische Praxis erneuert (nicht verändert!). Er zeigt deutlich, wie gerade die Liturgie davon lebt, dass es sich bei ihr um die Feier des Bundes-Angebots und der Bundes-Annahme handelt; dass die Initia-

tive bei Gott liegt, und dass «Selbstermächtigungen» am Anliegen vorbeizielten. Vieles konnte man bei Heribert Mühlen ansatzweise schon vor Jahrzehnten lesen; er hat es der Feuerprobe der Praxis ausgesetzt und sein Denken unermüdlich um die neuen Aufgaben kreisen lassen, auch fortlaufend in Artikeln der Diskussion freigestellt. Man sollte dieses – aber auch ein früheres «Handbuch» der Kirchenerneuerung (Neu mit Gott. Einübung in christliches Leben und Zeugnis, Herder 1990) – selbst in die Anwendung überführen. Man kann sich aber auch auf den grossen Wurf des zusammenfassenden Werkes freuen, das sich ankündigt.

Eine wichtige Ergänzung zum angezeigten Buch ist die Video-Kassette mit dem gleichen Titel, die zum Preis von Fr. 16.– erhältlich ist. Sie enthält einen «Reformgottesdienst im Paderborner Dom» mit drei Teilen: I. Ansprachen und persönliche Zeugnisse. II. Segnungen (zentrale Dokumentation). III. Interviews. Gesamtspieldauer 127 Minuten.

Iso Baumer

Dr. phil. Iso Baumer ist Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg

¹ Heribert Mühlen, *Kirche wächst von innen: Weg zu einer glaubensgeschichtlichen neuen Gestalt der Kirche. Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft*, Paderborn (Bonifatius Verlag) 1996, 467 S., 16 s/w Abb., farbiges Umschlagbild.

Berichte

Seminarverein St. Beat

Isidor Bucheli wohnt seit 55 Jahren im St. Beat, dem Priesterseminar des Bistums Basel, und ist demnach «amtsältester» Seminarfreund. Am 23. Februar 1943 trat er seine Stelle als Hauswart an – für einen Lohn von damals Fr. 80.– inklusive Kost und Logis – und besorgte in der Folge den Garten, fütterte die drei Öfen mit Kohle, tischte im Speisesaal das Essen auf, verteilte Post, versah den Telefondienst und reparierte allerhand im «Kasten» wie im späteren Betonbau. Dabei lernte er unzählige Studenten kennen, die heute als Seelsorger in den Pfarreien wirken. Möglicherweise kennt Isidor den Klerus des Bistums Basel besser als sein Bischof.

Nichts desto trotz war es Bischof Kurt Koch, den Isidor ebenfalls schon als Student kannte, der ihn am 9. Mai 1998 als «ältesten Freund des Seminars» ehrte.

Anlass für diese «Beatifikation» am Tag des Heiligen Beat war die Gründung des Vereins «Freundinnen und Freunde des Seminars St. Beat». Dieser Verein verfolgt zwei Ziele: Einerseits bezweckt er gemäss Statuten «in erster Linie die geistige und geistliche Verankerung der diözesanen Ausbildungsstätte im Bewusstsein der Seelsorgerinnen und Seelsorger und der Gläubigen des Bistums Basel sowie bei weiteren interessierten Kreisen». Dies deshalb, weil die Ausbildung der zukünf-

tigen Seelsorgerinnen und Seelsorger in den vergangenen Jahren tiefgreifende Veränderungen erfahren hat und einem ständigen Wandlungsprozess unterliegt. Dabei versucht das Seminar St. Beat bisweilen auch neue, ungewöhnliche, aber zukunftsweisende Wege zu gehen, indem etwa seit einigen Jahren auch Frauen im Priesterseminar wohnen können. Solche Wege stossen immer wieder auf Unsicherheit und Widerstand, weshalb eine verstärkte Verankerung solcher Wege im Bistum nötig scheint, um mögliche Missverständnisse aus dem Weg zu räumen und die Begleitung der Studierenden möglichst breit abzustützen.

Andererseits soll der neue Verein laut Regens Dr. Walter Bühlmann auch den Studienplatz Luzern stärken, denn nach wie vor steht der definitive Entscheid über Weiterführung oder Schliessung der Universitären Hochschule Luzern (UHL), wo die Studierenden den theologischen Teil ihrer Ausbildung absolvieren, aus. So strebt der neugegründete Verein denn auch eine gewisse Zusammenarbeit mit dem «Universitätsverein» an, der ebenfalls erst vor kurzem gegründet wurde. Dass dies der UHL nicht ungelegen kommt, unterstrich ihr Rektor Prof. Dr. Walter Kirchschräger durch seine Gegenwart an der Gründungsversammlung.

Von den gut 50 anwesenden Vereinsmitgliedern, überwiegend ehemalige Seminarbewohner, wurde an der Gründungsversammlung im Seminar St. Beat mit lic. iur. Alois Hartmann ein Mann mit viel Erfahrung im Bereich Öffentlichkeitsarbeit zum ersten Präsidenten gewählt.

Hartmann meinte nach seiner Wahl, dass der Verein seine konkreten Aufgaben erst noch suchen müsse, dass aber sicherlich genügend Arbeit vorhanden sei.

Das Patronat über den neuen Verein übernahm Bischof Kurt Koch. Damit signalisierte er einmal mehr, dass er sich hinter sein Seminar stellt. Er betonte denn auch, dass das Seminar St. Beat eines der wichtigsten Häuser des Bistums sei. Für die Zukunft hofft Bischof Koch jedoch, dass es dem neuen Verein gelingen werde, unter den Studierenden neue Bewohnerinnen und Bewohner für das Seminar zu finden.

Regens Walter Bühlmann nahm die Vereinsgründung zum Anlass, die teils erneuerten Strukturen der Seminarleitung näher zu erläutern. So unterliegt die enge Führung des Seminars dem Seminarteam, bestehend aus Regens, Subregens Hanspeter Wasmer und Spiritual Dominique Jeannerat. Für die Ausbildung und die Berufseinführung sind entsprechend das Ausbildungsteam bzw. das BE-Team verantwortlich, denen neben dem Seminarteam eine Mentorin (verantwortlich für die nicht im Seminar wohnhaften Studierenden) bzw. eine Spiritualin und ein Kursleiter angehören.

Nach der Gründungsversammlung und der Ehrung von Isidor Bucheli segnete Bischof Kurt Koch in einer schlichten, eindrücklichen Feier den nach dringenden Sanierungsarbeiten neugestalteten Innenhof des Seminars ein. Statt eines ständig leeren Brunnens zieren nun ein gepflastertes Mosaiklabyrinth und einige Blumenrabatten den Mittelpunkt des markanten Betonbaus. *Lukas Fries*

wahr und wie gehen wir damit um?» Der Austausch erfolgte im Plenum und in kleinen Gesprächsforen und wurde mit einer «Gebetsteilete» abgeschlossen.

Am 29. und 30. April überlegten die Verantwortlichen der Ordensfrauengemeinschaften mit Abt Fidelis Ruppert von der Benediktinerabtei Münsterschwarzach die Frage: «Wie gehe ich mit meinem Amt um, und wie geht das Amt mit mir um?»

Seit 45 Jahren erfüllt die VONOS ihre Aufgabe, die die Statuten wie folgt umschreiben: «Zweck der Vereinigung ist die gegenseitige Hilfe in kirchlichen, gemeinschaftlichen, öffentlichen und administrativen Belangen. Unter Wahrung der Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinschaften dient sie auch der gemeinsamen Besinnung auf die Aufgaben der Zeit, fördert die allgemeine und religiöse Weiterbildung und die Zusammenarbeit mit den einzelnen Bischöfen und der Schweizer Bischofskonferenz.» *Martine Rosenberg*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die auf den 1. Juni 1998 vakant werdende Pfarrstelle der Pfarrei *St. Mauritius, Emmen (LU)*, wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inserateteil dieser Ausgabe). Interessenten melden sich bitte bis zum 9. Juni 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Wort des Bischofs von Basel, Kurt Koch, zu Pfingsten

«Die Einheit des Geistes in der Vielfalt der Sprache finden»

«Kirche mit Weitsicht in der Kraft des Heiligen Geistes». Unter dieses Motto hat der Bischof von Basel, Kurt Koch, sein Wort zum Pfingstfest 1998 gestellt.

Die Kirche ist seit ihrer Geburtsstunde, wie es der Apostelbericht über das Pfingstereignis schildert, universal und eine Glaubensgemeinschaft mit weltweitem Horizont, führt der Bischof zunächst in seinem Pfingstbrief aus. Diese Universalität der Kirche habe das Zweite Vatikanische Konzil neu bewusst gemacht. Es gebe darum nicht einfach eine Kirche in der Ersten, Zweiten und Dritten Welt.

VONOS-Jahresversammlung

Die Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtensteins VONOS traf sich am 27. April 1998 zur jährlichen Generalversammlung in Dulliken. 20 Ordensfrauengemeinschaften bilden diese Vereinigung, die 1953 gegründet wurde. Die abtretende Präsidentin, Sr. Martine Rosenberg von Baldegg, konnte unter den Gästen auch den Apostolischen Nuntius Oriano Quilici, Weihbischof Martin Gächter und die Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Verena Bürgi, begrüßen. Ebenfalls zugegen waren Amanda Ehrler von der Arbeitsstelle «Information Kirchliche Berufe» IKB und Vertreter und Vertreterinnen der anderen Ordensvereinigungen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz.

Die Versammlung liess sich durch Sr. Renata Geiger von Baldegg einen ersten Einblick geben in das neue Katholische Gesangbuch. Gegen Abend feierte die VONOS mit grosser Freude Sr. Liliane Juchli, die von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet wurde. Turnusgemäss übernimmt für die Jahre 1998 bis 2001 Sr. Aquina Burger von Ilanz das VONOS-Präsidium. Auch das Sekretariat wird von Ilanz aus besorgt durch Sr. Eugenia Jörgler.

Der 28. April stand ganz im Zeichen des Gedanken- und Erfahrungsaustausches unter den verschiedenen Gemeinschaften. Themen waren «Wesentliche Veränderungen, Bewegung und Wandel in den Gemeinschaften. Was nehmen wir

«Wir sind vielmehr entweder Welt-Kirche oder nicht katholische Kirche», so Kurt Koch.

Natürlich ereigne sich Kirche zunächst am konkreten Lebensort, vor allem in der Pfarrei. Diese verdient aber nur dann die Ehrenbezeichnung «katholisch», wenn sie ein prinzipiell offener Ort ist: offen für andere Pfarreien, offen für die Fremdsprachigen unter uns, und offen für andere Ortskirchen, und zwar im Geben wie im Empfangen.

Das Pfingstwunder habe aber auch dazu geführt, dass die das menschliche Zusammenleben belastenden Sprachprobleme, in der entweder dasselbe gemeint und dafür verschiedene Worte gebraucht werden oder wir dasselbe Wort in einem anderen Sinn benutzen, überwunden werden, unterstreicht der Bischof in seinem Brief. Wo Gottes Geist am Werke ist, sei «die Sprachenvielfalt unter den Menschen nicht mehr die Ursache für Missverständnisse und Trennungen, sondern der Lebensgrund für gegenseitiges Verstehen und bereichernde Begegnungen».

«Die Grundversuchung von Babel ist und bleibt die uniformistische Gleichschaltung.» Die pfingstliche Kirche dagegen spreche viele Sprachen, aber in einer befreienden Einheit im Heiligen Geist, der Einheit in der liebenden Anerkennung des anderen ermögliche. Nur in der wechselseitigen Beziehung von Einheit und Vielfalt werde die Kirche wirklich zu einem Ort der Verständigung zwischen den Menschen und den Völkern. Das Zweite Vatikanische Konzil habe daran erinnert, dass es Sendung der Kirche sei, als Zeichen und Werkzeug der Einheit unter den Völkern zu wirken. «Diese Sendung kann die Kirche aber nur wahrnehmen, wenn sie wahrhaft «katholisch» ist und wenn im Lebensraum der Kirche selbst Verständigung und Versöhnung gelingt», betont Kurt Koch. Die Erfahrung zeige nämlich, dass in der heutigen Kirche nicht nur Pfingsten, sondern auch die Sprachverwirrung von Babel erlebt werde. Dies sei überall dort der Fall, wo Christinnen und Christen nicht mehr auf das Evangelium und aufeinander hörten und sich mit den «letztlich erbarmungslosen Etiketten «konservativ» und «progressiv» versehen und so gegenseitig exkommunizieren». Solche Lagerbildungen seien deutliche Anzeichen der chronischen Sprachverwirrung Babels in der heutigen Kirche.

Was heute dringend notwendig sei, «ist das allseitige Bemühen, die Einheit des Geistes in der Vielfalt der Sprachen zu finden». Dazu brauchte es gleichsam eine «innerkatholische Ökumene», die der Tatbeweis dafür sei und bleibe, «ob wir als

Kirche der gegenseitigen Verständigung unter den Menschen und Völkern, Konfessionen und Religionen glaubwürdig dienen können».

Die Menschen hätten an Pfingsten in vielen Sprachen, aber einmütig von den Grosstaten Gottes gesprochen. Das Gebet sei deshalb der eigentliche Entstehungsort der pfingstlichen Kirche. «Pfingsten leben wir als Kirche dort, wo wir genauso viel füreinander beten, wie wir übereinander reden und einander kritisieren.» Das Gebet sei «das Lebenselixir der Verständigung und die «Intensivstation» der Versöhnung». *Brigitte Muth-Oelschner*

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Priesterweihe

Diözesanbischof Amédée Grab erteilte am Sonntag, 10. Mai 1998, in der Pfarrkirche von Courtepin dem Diakon *François Pinas* die Priesterweihe. Der Neupriester arbeitet im Sektor Courtepin-Courtion-Cressier.

■ Im Herrn verschieden

François Ruffieux, Courtepin

Geboren am 27. Oktober 1904 in Brünisried, Bürger von Grolley, Priesterweihe 1932. Vikar an der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg von 1932–1933. Pfarrer von Ependes 1933–1944, und von Barberêche 1944–1975. Gestorben am 11. Mai 1998 im Pflegeheim St-François in Courtepin.

Bistum Sitten

■ Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, ernannte

Pfarrer *Joël Pralong*, bisher Pfarrer von Chamoson und St-Pierre-de-Clages, zum Pfarrer von Vissole;

Pfarrer *Bernard Métry*, bisher Pfarrer von Evolène, zum Pfarrer von Plan-Conthey und St-Séverin;

Vikar *Alexandre Barras*, bisher Vikar in der Pfarrei Sacré-Cœur in Sitten, zum Pfarrer von Evolène;

Pater *Jean-Pierre Babey*, bisher Pfarrer von Plan-Conthey und St-Séverin, zum Pfarrer im Halbamt von Chamoson und St-Pierre-de-Clages.

Diese Ernennungen treten am 1. September 1998 in Kraft.

Zudem wird Seminarist *Etienne Catzefils* sein Pastoraljahr in den Pfarreien Chamoson und St-Pierre-de-Clages absolvieren. Er wird mit Pater Jean-Pierre Babey zusammenarbeiten und wird von Pfarrer und Dekan Jacques Antonin, Ardon, begleitet.

Jean-Michel Moix, Vikar in Savièse, wird für ein Jahr zur Weiterbildung freigestellt (1998–1999).

Die Pfarrei St-Martin wird nach dem Weggang von Pfarrer Francis Olakingal von den Seelsorgern der Region Hérens betreut.

Verstorbene

Franz Josef Lüthi, emeritierter Pfarrer

Mit Kaplan Lüthi wurde am 29. Januar 1998 in Menzingen der letzte noch lebende Priester des Weihejahrganges 1931 beerdigt. Geistliche Mitbrüder, Seelsorgerinnen und Seelsorger des Dekanates Zug sowie die Christinnen und Christen von Menzingen und Finstersee legten ein langes und bewegtes Priesterleben in Gottes gütige Hände.

Franz Lüthi wurde am 2. Oktober 1906 in Deitingen geboren. In Deitingen und Gerlafingen verbrachte er zusammen mit seiner Schwester, die fünf Jahre nach ihm geboren wurde, seine Jugendzeit. 1926 schloss er das Gymnasium am Kollegium Karl Borromäus in Aldorf mit der Matura ab. Nach der Matura studierte er Philosophie und Theologie in Luzern, Mailand und Innsbruck; in Solothurn bereitete er sich auf den Empfang der Weihen vor. 1931 durfte Franz Lüthi in Kriegstetten seine Primiz feiern. Danach holte er sich als Vikar erste Seelsorgeerfahrungen: in Neuhausen von 1931 bis 1933, und in Burgdorf von 1933–1937. Gerne hätte der Verstorbene nach seinen ersten Seelsorgeerfahrungen weiterstudiert; Liturgie und Kunstgeschichte wären seine Wunschfächer gewesen. Doch die zuständigen kirchlichen Autoritäten entschieden anders, der Vikar sollte Pfarrer werden. Seine erste Pfarrerstelle fand der Verstorbene in Walterswil-Rothacker im Kanton Solothurn. Diese Pfarrei betreute Pfarrer Lüthi von 1937–1946. Darauf zügelte Pfarrer Lüthi in die Pfarrei, die ihm am meisten ans Herz wachsen sollte. In Oberdorf im Kanton Solothurn durfte Franz Lüthi von 1947–1978 als Pfarrer wirken. Eine gelungene Kirchenrenovation bildete für ihn persönlich den Höhepunkt dieser langen Wirksamkeit.

Mit 72 Jahren spürte Pfarrer Lüthi das Bedürfnis nach einem ruhigeren Leben. Als Resignat versuchte er von 1978–1981 in Stüsslingen, diese neue Lebensart zu finden. Der Versuch misslang, wie Franz Lüthi immer wieder bemerkte. Der innerlich noch nicht zur Ruhe gekommene Resignat entschloss sich nach dieser Erfahrung zu einem mutigen Schritt und zügelte 1981 nach Finstersee in den Kanton Zug. Was in Stüsslingen noch nicht gelingen wollte, ge-

VERSTORBENE / NEUE BÜCHER

lang dem Verstorbenen nach seinen eigenen Worten in Finstersee. Hier fand er in seinem Herzen zu jener Ruhe, die er suchte. Mit reiner Beschaulichkeit hatte allerdings auch das Leben in Finstersee vorerst wenig zu tun. Die Aussen- und Innenrenovation der Kirche standen an, und da fühlte sich Kaplan Lüthi so richtig in seinem Element.

Dann wurde es wieder ruhiger um Kaplan Lüthi. Die Feier der Eucharistie, das täglich gewissenhafte Beten des Stundengebetes und des Rosenkranzes sowie das ununterbrochene Studium bestimmten seinen Tagesablauf. Leider wurde er 1995 das Opfer eines Verkehrsunfalles. Verschiedene schwere Brüche liessen die Vermutung aufkommen, Kaplan Lüthi werde nie mehr selber zu Fuss gehen können. Doch da hatten die Ärzte, die Therapeuten und das Pflegepersonal den starken Willen des Patienten noch nicht kennengelernt. Er wollte wieder auf die Beine kommen, und dies gelang ihm tatsächlich, auch wenn er von nun an auf die Hilfe eines Rollators angewiesen war. Aber ein so schwerer Unfall im Alter hinterlässt seine Spuren, und so war es Kaplan Lüthi nicht mehr möglich, in die Kaplanei nach Finstersee zurückzukehren. Am 29. März 1996 bezog er im Kranken- und Pflegeheim Luegeten sein letztes irdisches Zuhause. Noch einmal wurde von ihm eine grosse Umstellung verlangt. Er hat die Herausforderung angenommen und bestanden. Plötzlich konnte er wieder scherzen, blitzte es auf in seinen Augen, wenn er von den Freuden des Alltags erzählte. Eine solche Freude war zum Beispiel der Besuch von Weihbischof Candolfi im Herbst des vergangenen Jahres.

Mit Hingabe malte Kaplan Lüthi im Spätherbst 1997 noch Christbaumkugeln und unterzog sich an beiden Augen einer Operation, damit er wieder besser lesen könnte. Schliesslich hatte er sich das Jahr zuvor noch die neueste deutsche Dogmatik angeschafft! Doch sein Körper wollte nicht mehr. Tag für Tag wurde Kaplan Lüthi etwas schwächer, bis er am 25. Januar zu Gott heimgehen durfte.

Dieser Lebenslauf des verstorbenen Kaplans Lüthi wäre unvollständig, würde nicht auch seine treue Haushälterin, Frau Hilda Knecht, kurz erwähnt werden. 45 Jahre lang hat sie den Verstorbenen betreut, wobei sie besonders auf eine gesunde Ernährung achtete.

Franz Lüthi war sein Leben lang ein suchender, ein hinterfragender Christ und Priester. Ich vertraue darauf, dass er in seiner Begegnung mit dem auferstandenen Jesus Christus auf die vielen Fragen, die bei seinem Studium für ihn unbeantwortet blieben, letztgültige Antworten bekommen hat. Der gütige Gott, den Franz Lüthi gesucht hat, schenke dem Verstorbenen die Vollendung seines Lebens. *Josef Birrer*

Die beiden in der Seelsorgearbeit stehenden Theologen gehen mit diesem Buch, das zwanzig Marienandachten darbietet, von der Überlegung aus, dass die Zukunft mit priesterlosen Gemeinden zu einer Chance für die altbekannten Volksandachten werden kann. Für die vorliegenden Marienandachten kommen gewohnte Gebete und Lieder neben Neuschöpfungen zum Einsatz. Doch lädt das Buch auch zu neuen Formen des Gottesdienstes, wie Tanz und Reigen, ein. Das anregende Buch bietet eine Fülle von Vorschlägen, die im allgemeinen auch leicht durchführbar sind. *Leo Ettlín*

Hugo Rahner

Johannes Holdt, Hugo Rahner. Sein geschichts- und symboltheologisches Denken, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1997, 211 Seiten.

Von den beiden Rahner-Brüdern Hugo und Karl war der 1968 verstorbene Hugo zu Lebzeiten bekannter als der jüngere Karl; doch heute ist Hugo Rahner beinahe vergessen, während Karl Rahner in der Theologie unseres Jahrhunderts als Vordenker einen festen Platz hat und wohl auch behalten wird.

Hugo Rahners Denken und Forschen befasste sich intensiv mit der tradierten Theologie des Abendlandes. Der Patristiker und Dogmengeschichtler Hugo Rahner wollte aber nicht als Kirchenhistoriker eingestuft werden; auch er war systematischer Theologe. Man könnte in ihm den letzten Vertreter einer abendländischen Theologie sehen, die er selber umfassend beherrschte und mit Überzeugung vertrat. Diesen auf die abendländische Tradition eingeeengten Rahmen wird sein Bruder sprengen. Karl Rahner denkt transzendental-theologisch, Hugo Rahner geschichtlich-symbolisch.

Johannes Holdt behandelt in seiner Dissertation die Bedeutung Hugo Rahners als Theologen und wird so einem zu Unrecht vergessenen Theologen, dessen Publikationen noch heute lesenswert sind, gerecht. *Leo Ettlín*

Reifen in der Klosterfamilie

Anselm Grün, Christiane Sartorius, Dem Himmel zur Ehre – Der Erde zum Zeichen. Menschliches Reifen im Ordensleben, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1996, 159 Seiten.

Der durch Vorträge, Besinnungstage und viele spirituell anregende Publikationen bekannte Benediktinerpater Anselm Grün aus Münsterschwarzach schreibt dieses Buch zusammen mit der Missionsdominikanerin Sr. Christiane Sartorius. Beide haben sich mit dem menschlichen Reifen im Ordensleben professionell befasst, Anselm Grün als Kursleiter in vielen Klöstern, Sr. Christiane Sartorius als Ausbildungsverantwortliche für junge Schwestern ihrer dominikanischen Gemeinschaften. Das Buch beginnt mit einer Einführung in die neuere psychologische Fachliteratur von Sigmund Freud und Adolf Adler bis Roberto Assaglio. Im angewandten praktischen Teil geht es nicht bloss um die individuelle Reifung der einzelnen Ordensmitglieder, sondern auch um den entsprechenden Prozess einer Gemein-

schaft. Die Klosterfamilie ist das Umfeld, das Reife ermöglicht oder verhindert oder wenigstens belastend erschwert.

Es handelt sich hier um ein heilendes Buch, dessen Diagnosen auch unangenehm und entlarvend sein können. Um so grösser ist die Chance der Reifung. *Leo Ettlín*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Lehrbeauftragter, Rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg

P. Josef Birrer SDS, Pfarrer, Holzhäuserstrasse 1, 6313 Menzingen

Gabriele und Fabian Berz-Albert, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 216, 4501 Solothurn

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Lukas Fries, stud. theol., Zürichstrasse 44, 6004 Luzern

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Sr. M. Martine Rosenberg, Kloster Baldegg, Sonnhaldenstrasse 2, 6283 Baldegg

Dr. Thomas Staubli, Feldegstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raebdruck@logon.ch

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic.theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7

Telefon 041-228 55 16

Urban Fink, lic.phil., Dr. theol.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeb Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raebdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich

Versandgebühren;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Maiandachten

Johanna Spörlein und Reinholda Wittmann, Neue Marienandachten. Für Gottesdienste mit Kindern, Jugendlichen und der Gemeinde, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 135 Seiten.

Wenn Sie bei der Mediendiskussion über Papst und Kirche nicht sicher sind, ob die Themen klar und wahr – oder frisiert und manipuliert behandelt werden, gibt es nur eines:

Informieren Sie sich aus erster Hand!

Lesen Sie die Wochenzeitung in deutscher Sprache

L'OSSERVATORE ROMANO

Dann haben Sie kompetente Übersetzungen, zuverlässige Berichte und Dokumente aus dem Vatikan, der Weltkirche und der Kirche im deutschsprachigen Raum.

Bestellen Sie drei Ausgaben zum Probelesen beim

Verlag Neue Stadt, L'Osservatore Romano,
Postfach 971, 8038 Zürich,
Telefon 01/482 60 11, Fax 01/482 60 17

Neu: Die Jahrgänge 1995, 1996 und 1997 sind auf CD-ROM erhältlich (sämtliche Texte eines Jahrganges lassen sich am Bildschirm bequem abrufen).

Zur Ergänzung unseres Pfarreiteams suchen wir einen/eine

Pastoralassistenten/-in

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Begleitung und Betreuung von Jugendgruppen
- Erteilung von Religionsunterricht
- Betreuung der Firmlinge
- Mitarbeit in der Liturgie sowie der allgemeinen Pfarreiseelsorge

Wir erwarten von Ihnen:

- eine fachliche Ausbildung als Pastoralassistent/-in
- Freude an der Jugendarbeit
- Team-, Gesprächs- und Konfliktfähigkeit
- Initiative und aktives Mitdenken
- Mitarbeit am Aufbau der Gemeinde
- Freude an der Musik

Wir bieten Ihnen:

- selbständiges Arbeiten
- breites Einsatzspektrum
- eine verantwortungsvolle und befriedigende Aufgabe
- ein gutes Arbeitsklima
- flexible Arbeitszeiten
- Entlohnung und Sozialleistungen nach Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche Basel-Land

Für weitere Informationen steht Ihnen Ruth Scheiwiler, Telefon 061-721 29 30, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung erwarten wir gerne:
Ruth Scheiwiler, Blumenstrasse 18, 4106 Therwil (BL).

„Solidarisch reisen“ heisst für uns: „Wir teilen“

Die Hälfte unseres Aktien-Kapitals haben wir an Personen und Institutionen übertragen, welche sich für Friede und Versöhnung einsetzen. Zum Beispiel:

Msr. Lutfi Laham, Erzbischof, Jerusalem
Dr. Mitri Raheb, luth. Pfarrer, Bethlehem
Givat Haviva (jüdisches Friedenszentrum)

Mit ihnen und weiteren Institutionen teilen wir den Gewinn, den wir durch die Organisation Ihrer Pfarreise erarbeiten.

„Solidarisch reisen“ nach
Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, Sinai
mit

TERRA SANCTA TOURS ☆

Fredy Christ, Buchstr. 35, 9001 St.Gallen
Tel. 071 222 20 50 / Fax 222 20 51

Verlangen Sie auch unsere Angebote für Pfarreise nach
Griechenland, Russland, Irland, Südengland, Jakobsweg usw.

Katholische Pfarrei St. Franziskus, Riehen-Bettingen

Nach erfolgter Wahl unseres neuen Pfarrers suchen wir für unsere Pfarrei mit rund 5000 Pfarreiangehörigen zur Ergänzung des Seelsorgeteams eine/n teenyfreundliche/n, begeisterungsfähige/n

Pastoralassistentin/-assistenten

oder eine/einen

Katechetin/Katecheten

(100-Prozent-Anstellung)

Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Leitung der Firmvorbereitung
- Unterstützung der Jugendarbeit/Jugendseelsorge
- Weitere Aufgaben der eigenen Neigung und eigenen Wünschen entsprechend.

Stellenantritt: wenn möglich auf Sommer 1998.

Fühlen Sie sich angesprochen?

Wir würden uns sehr freuen und bitten um Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen, zu richten an:
Regine Guth (Pfarreiratspräsidentin), Inzlingerstrasse 39,
4125 Riehen, Telefon 061-641 11 46.

Die **Pfarrei St. Mauritius**, Emmen, ist eine von vier Pfarreien der Kath. Kirchgemeinde Emmen.

In unserer Pfarrei ist die Stelle eines/einer

Pfarreileiters/Pfarreileiterin

zu besetzen. Angesprochen sind Priester oder Laientheologen/-innen, die sich für diese anspruchsvolle Arbeit interessieren. Unsere Pfarrei, mit zirka 3500 Katholiken, weist eine durchmischte Bevölkerungsstruktur auf und wird trotz der Nähe zu Luzern als ländlich eingestuft. Emmen Dorf ist eine aktive Pfarrei mit engagierten Laien und initiativen kirchlichen Vereinen.

Wir stellen uns eine Person vor:

- die Berufs- und Pfarreierfahrung mitbringt und mit unseren Verhältnissen sprachlich und kulturell gut vertraut ist
- mit einer offenen, fortschrittlichen Geisteshaltung
- die eine ansteckende Begeisterungsfähigkeit besitzt und offen ist für Neues
- die bereit ist, eine längerfristige 100-Prozent-Stelle anzutreten

Zum Seelsorgeteam gehören bereits zwei engagierte Pastoralassistentinnen, die zusammen mit Ihnen im Dienste der Pfarrei arbeiten.

Es steht eine neu renovierte 4½-Zimmer-Wohnung zur Verfügung, welche auch für eine Familie geeignet ist.

Haben Sie noch Fragen?

Auskunft geben gerne:

- Sr. Andrea-Maria Inauen, Pastoralassistentin
Pfarrhaus, Kirchfeldstrasse 2, 6032 Emmen
Telefon 041-260 86 00, oder
- Verwaltung der Kath. Kirchgemeinde Emmen
Bahnhofstrasse 8, 6021 Emmenbrücke
Telefon 041-268 84 14

Interessenten/-innen melden sich bitte beim Personalamt in Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde Sursee (LU)

Im Leitbild-Projekt «Sorgende Pfarrei» haben Kirchenrat, Seelsorgeteam und Pfarreirat soeben versucht, den Weg zu erkennen, den unsere grosse Pfarrei (zirka 9500 Gläubige) in den nächsten Jahren gehen wird. Die dabei gewonnenen Einsichten sollen uns helfen, unsere Kräfte noch gezielter auf die aktuellen Bedürfnisse unserer Gemeinde auszurichten. Für unser Seelsorgeteam suchen wir auf das nächste Schuljahr oder nach Vereinbarung eine/n hauptamtliche/n (80-100 Prozent)

Katechetin/Katecheten

als Hauptverantwortliche/n für den Religionsunterricht

Falls Sie über eine katechetische Grundausbildung (KIL-Abschluss) verfügen und nach ersten Berufserfahrungen in Unterricht und Pfarreiarbeit eine neue Herausforderung suchen, würden wir uns über Ihre Bewerbung sehr freuen. Ihr Aufgabenbereich bei uns beinhaltet Teilhabe an der vielfältigen Pfarreiarbeit, aber mit eindeutigem Schwerpunkt: Innerhalb des Seelsorgeteams übernehmen Sie die Hauptverantwortung für das Ressort Katechese, welches Sie konzeptionell und personell betreuen - in Zusammenarbeit mit den nebenamtlichen Katechetinnen und unterstützt durch die Kommission für Religionsunterricht der Kirchgemeinde. Sie erteilen selber Religionsunterricht auf der Mittel- und Orientierungsstufe (10 bis 14 Lektionen). Darüber hinaus wirken Sie mit in der allgemeinen Seelsorge, vorab in den Bereichen Liturgie und Jugendarbeit (Präses-Aufgabe).

Ergänzende Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pfarrer Jakob Zemp (Telefon 041-921 01 81) und Kirchenratspräsident Hans Ambühl (Telefon B.: 041-228 52 02, P.: 041-921 75 15).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die folgende Adresse: Kirchenverwaltung, zuhänden Kirchenratspräsident, Murihof, Theaterstr. 2, 6210 Sursee.



**Röm.-kath. Kirchgemeinde
Maria Krönung, Zürich-Witikon**

Sie suchen ein neues, interessantes und vielseitiges Wirkungsfeld in einer intakten, aufgeschlossenen Gemeinde. Sie schätzen ein lebendiges Pfarreileben mit vielen jungen Familien.

Zusammen mit einem Pastoralassistenten, mit Katechetinnen und weiteren Mitarbeitern/-innen übernehmen Sie die Verantwortung für unsere Gemeinde als

Pfarrer

Die Pfarrei Maria Krönung umfasst das Gebiet des Quartiers Witikon im Zürcher Stadtkreis 7 mit ca. 3000 Katholiken. Sie besitzt eine moderne Kirche (erbaut vom Architekten J. Dahinden), die mit dem Pfarrhaus (Wohnung) und der Paulus-Akademie eine gelungene bauliche Einheit bildet.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Urs Broder, Wiesliacher 81, 8053 Zürich.

Unser Pfarrer, Herr W. Blattmann, Telefon 01-381 35 00, und/oder Herr U. Broder, Telefon P: 01-422 65 66, G: 01-248 24 80, geben Ihnen gerne mündlich weitere Informationen.



HERZOG AG
KERZENFABRIK 6210 SURSEE

Opferlichter
Kerzen aus Eigenproduktion.

**Glas oder Becher
aus umweltfreundlichem Material.
Rot, glasklar und
bernstein.**

**Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24**

**Nachfüller
für Glas
und Becher**

**Passende Opfer-
lichtständer
stets ab
Lager.**



Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

- direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Günstig zu verkaufen:

Haus Walter auf Rigi-Klösterli

1300 m ü. M.

Ideal für Familien, Schulen, Gruppen und Vereine, Sommer- und Winterbetrieb.

64 Plätze, gut ausgebaute Küche, 4 Aufenthaltsräume, 3 Spielplätze; lärm- und abgasfrei.

VB Fr. 600 000.-.

Ernsthafte Interessenten wenden sich an:

W. Brunschwiler, Sperberweg 3, 4125 Riehen
Telefon 061-601 85 10

Sammler gibt ab:

Muttergottes mit Kind

Höhe 125 cm, vollrund geschnitzt, originale Polychromie, Norditalien um 1720, mit seltenem Attribut.

Christus als Schmerzensmann

Höhe mit Originalsockel 65 cm, geschnitzt, alte Fassung, Bodenseeraum um 1520.

Hl. Johannes (Evangelist)

Höhe 84 cm, geschnitzt, interessante alte Fassung, Bodenseeraum um 1670.

Anfragen sind erbeten unter Chiffre 1808 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.

AZA 6002 LUZERN

66

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

21/21. 5. 1998

**Sorgentelefon
für Kinder**

0800 55 42 10

weiss Rat und hilft.

Helfen Sie mit.

Sorgentelefon GmbH
3426 Aeffligen, PC 34 - 4900-5

Pfarrer (65+)

wäre bereit, in aufgeschlossener Pfarrei (Zentralschweiz bevorzugt) priesterliche Dienste zu leisten (25-50%); möglich ab 1999/nach Vereinbarung.

Angebote mit näheren Angaben bitte unter Chiffre 1809 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.

**radio
vatican**

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Röm.-kath. Pfarrei St. Elisabeth, Kilchberg

Wir sind eine kleinere, überschaubare Pfarrei am Zürichsee und suchen auf den Herbst oder nach Vereinbarung eine/n

kirchliche/n Mitarbeiter/-in (50-Prozent-Anstellung)

Ihr Arbeitsgebiet umfasst ca. 6 Lektionen Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe, Begleitung der Katecheten, Aufbau des Heimgruppenunterrichtes, Mitgestaltung von Liturgien und Mitbetreuung der Liturgiegruppe, seelsorgerliche Dienste entsprechend Ihrer Ausbildung und Neigung und Engagement in der Jugendarbeit.

Wenn Sie sich noch in Ausbildung befinden, könnte diese Anstellung für Sie zum Einstieg in den kirchlichen Dienst werden.

Interessiert?

Pfr. L. Huber (Telefon 01-715 29 75) oder der Präsident der Kirchenpflege, Dr. R. Walpen (Telefon 01-715 47 64), geben gerne weitere Auskünfte.

Ihre Bewerbung richten Sie bis spätestens 30. Juni 1998 an: Sekretariat der röm.-kath. Kirche, Schützenmattstrasse 25, 8802 Kilchberg.

In der **deutschsprachigen Abteilung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz** ist die assoziierte Professur für

Praktische Theologie

mit Schwerpunkt in Kerygmatik und Religionspädagogik/Katechetik

zu besetzen.

Der Aufgabenbereich der Stelle umfasst die wissenschaftstheoretische Grundlegung der Praktischen Theologie sowie Lehre und Forschung in den genannten Gebieten.

Die Stelle ist im Rahmen des Instituts für Pastoraltheologie in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Pastoraltheologie wahrzunehmen.

Voraussetzung seitens des Stelleninhabers bzw. der Stelleninhaberin ist die Promotion in Theologie; Habilitation oder äquivalente Leistungen sind erwünscht.

Für die Zusammenarbeit mit der französischsprachigen Abteilung werden Französischkenntnisse oder die Bereitschaft, diese zu erwerben, erwartet.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Curriculum vitae, Publikationsliste mit Belegexemplaren, Zeugnisse) sind bis zum 31. August 1998 zu richten an den Dekan der Theologischen Fakultät, Universität Miséricorde, CH-1700 Freiburg.